

Arbeitspapiere zur Lateinamerikaforschung

Herausgegeben von Christian Wentzlaff-Eggebert und Martin Trainé



Nr. II-15

Klaus Fridtjof Scheler

Söldner und Siedler im brasilianischen Kaiserreich – Tropische Realitäten

Universität zu Köln
Philosophische Fakultät
Arbeitskreis Spanien – Portugal – Lateinamerika
ISSN 1616-9085



Arbeitspapiere zur Lateinamerikaforschung

Herausgegeben von Christian Wentzlaff-Eggebert und Martin Traine

ISSN 1616-9085

II-15 Iberische und Lateinamerikanische Geschichte

Redaktion: Megan Hanson

Arbeitskreis Spanien – Portugal – Lateinamerika, 2017

Universität zu Köln

Philosophische Fakultät

Arbeitskreis Spanien – Portugal – Lateinamerika

Albertus-Magnus-Platz

D-50923 Köln

Download und weitere Informationen unter <http://www.lateinamerika.uni-koeln.de/publikationen.html>

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis.....	1
1. Brasilien und Südamerika – eine Einleitung.....	1
1. Die Methodik von Carl von Clausewitz und der Söldnerbegriff von Morillo.....	3
1.1. Clausewitz'scher Begriff von Zweck, Ziel und Mittel.....	3
1.2. Söldnerbegriff von Morillo.....	6
2. Die Lage Brasiliens um 1822.....	11
3. Vorlauf zur Söldnerwerbung.....	15
3.1. Deutsche Siedlungen in Brasilien vor und nach 1822.....	17
3.2. Major von Schaeffer und die organisierte Einwanderung.....	19
3.3. Bestimmungen für die Anwerbung von Siedlern und Söldnern.....	23
4. Zustand der brasilianischen Armee in ihrer Gesamtheit.....	27
4.1. Söldner und Soldaten aus Deutschland – Zusammensetzung und Ziele.....	30
5.2. Einordnung der Söldner in das Morillo-Schema und das Clausewitz-Modell.....	36
5.3. Morillos Söldnerdefinition auf die Söldner des brasilianischen Heeres angewandt.....	39
5.4. Vergleich: Deutsche Söldner in der Unabhängigkeitsbewegung Simón Bolívars.....	42
6. Struktur und Infrastruktur im Süden Brasiliens.....	44
7. Ablauf des Krieges um die Banda Oriental bzw. Cisplatina bzw. Uruguay.....	45
8. Ende des Krieges – Auswirkungen.....	49
9. Folgen der Söldnerwerbung in Brasilien und Deutschland.....	53
10. Fazit.....	55
11. Literaturverzeichnis.....	59
I. Zeitgenössische Quellen.....	59
II. Literatur.....	60
III. Internet.....	63

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells nach Beckmann 2008.....	4
Tabelle 2: Eigene Darstellung des Ansatzes zur Söldnerklassifizierung nach Morillo 2008	7
Tabelle 3: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells angewandt auf Major von Schaeffer..	38
Tabelle 4: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells angewandt auf die brasilianische Oberschicht in Bezug auf deutsche Siedler und Söldner	38
Tabelle 5: Eigene Darstellung des Morilloansatzes angewandt auf deutsche Söldner in Brasilien	40
Tabelle 6: Eigene Darstellung des Morilloansatzes angewandt auf die Söldner in der Praxis	41
Tabelle 7: Eigene Darstellung des Morilloansatzes angewandt auf die am Ende erwünschte Form der Söldner nach der Besiedlung	41
Tabelle 8: Eigene Darstellung Clausewitzmodells angewandt auf Simon Bolívar im Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien	43
Tabelle 9: Eigene Darstellung des Morilloansatzes angewandt auf deutsche Söldner bei Bolívar	43
Tabelle 10: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells an Major von Schaeffers Erwartungen an die Migration und die Realität	56
Tabelle 11: Anwendung des Clausewitzmodells an die Realität der Söldner in Brasilien 1822-1830.....	57
Tabelle 12: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells an Major von Schaeffers Erwartungen an die Migration und die Realität	58
Tabelle 13: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells angewandt auf die brasilianische Oberschicht am Ende des Söldnerexperiments	58

1. Brasilien und Südamerika – eine Einleitung

Brasilien ist heute das mit Abstand größte portugiesischsprachige Land der Welt sowie das größte Land des südamerikanischen Kontinents. Dieses Land hatte als einziges in Südamerika am Ende der Kolonialzeit keine Republik, sondern eine Monarchie. Die monarchische Epoche Brasiliens dauerte von 1822 bis 1889, also 77 Jahre und hatte somit sogar drei Jahre länger Bestand als das Deutsche Reich (1871-1945) mit seinen 74 Jahren Bestehen und diversen Wechsellern der Staatsformen.

Im Vorlauf zu dieser südamerikanischen Besonderheit gab es ein weltgeschichtliches Novum: Der Regierungssitz von Portugal, einem europäischen Reich, wurde im Jahr 1808 von Lissabon nach Rio de Janeiro verlegt, d. h. aus Europa nach Übersee. Ein Ereignis, das sich bis zum Zweiten Weltkrieg - in diesem Falle durch die Migration der Königshäuser und wichtiger Persönlichkeiten der Niederlande und Norwegens - nicht mehr wiederholen sollte. Zudem gingen hier die Herrscher selbst nur nach London und nicht in die Hauptstädte der jeweiligen Kolonien¹ (Mazower 2009: S. 104ff).

Grund für die Flucht des portugiesischen Königshauses zusammen mit den höheren Schichten, war die Invasion Napoleons auf der iberischen Halbinsel zur Aufrechterhaltung der Kontinentalsperre gerichtet gegen England. Vor die Wahl gestellt entweder das Kolonialreich oder das Mutterland zu verlieren, entschied sich der König für das Exil und siedelte unter dem Schutz der britischen Flotte nach Rio de Janeiro über (vgl. Rinke/Schulze 2013: S. 64 f.).

Als die französische Gefahr schließlich 1811 durch die Briten und lokale portugiesische Truppen gebannt war, zögerte der portugiesische König Dom João VI. noch bis 1821 mit seiner Rückkehr (vgl. Rinke/Schulze 2013: S. 65). Er versuchte ab 1815 ein Großkönigreich - Portugal, Algarve, Brasilien - zu errichten, um den separatistischen Tendenzen der brasilianischen Oberschicht vorzubeugen und gleichzeitig seine Macht in Europa zu erhalten (vgl. de Salles Oliveira 2009: S. 17 f.).

Dieses Vorhaben scheiterte jedoch nach 1821, da das portugiesische Parlament versuchte den Kolonialstatus für Brasilien wiederherzustellen. Dadurch zur Rückkehr nach Portugal genötigt, ließ João VI. seinen Sohn Pedro in Rio de Janeiro zurück, der nach einigen Kontroversen 1822 die Unabhängigkeit Brasiliens ausrief. Der *Schrei von Ipiranga* (Grito da Ipiranga) bei São

¹ Das norwegische Königshaus ging zwar ebenfalls außer Landes, allerdings besaß Norwegen keine Kolonien.

Paulo markierte die formale Trennung vom Mutterland (vgl. Oberacker 1988: S. 349 ff.). Die Unabhängigkeit wäre wohl in dieser Form ohne seine - aus Österreich stammende - Frau Maria Leopoldine von Österreich, in Brasilien kurz Leopoldina genannt, und José Bonifácio de Andrada e Silva, eine der angesehensten Personen des politischen Brasiliens und Freimaurer, nicht möglich gewesen (vgl. Oberacker 1988: S. 345 ff.). Die Unabhängigkeit Brasiliens hätte sonst wohl - ohne das Königshaus als zentrale Autoritäts- und Identifikationsinstanz - in die Unabhängigkeit mehrerer einzelner Provinzen als eigenständige Staaten gemündet (vgl. Oberacker 1978: S. 179 ff.). Die dynastische Kontinuität verhinderte ein Auseinanderbrechen der vormaligen Kolonie Brasilien, im Gegensatz zu den spanischsprachigen Kolonien, die allerdings auch vorher keiner zentralen Verwaltung - wie es in Brasilien der Fall war - unterstanden (vgl. Oberacker 1978: S. 178 und 192 ff.).

Diese Arbeit wird eruieren, warum das gerade unabhängig gewordene brasilianische Königshaus versucht hat, mit deutschen Söldnern und Siedlern seine Macht zu erhalten. Dabei wird auf die Begriffe von Zweck, Ziel und Mittel im clausewitzschen Sinne rekurriert, um einen systematischen Überblick zu erhalten und zu erörtern, wo, aus dieser systematischen Perspektive, noch Lücken im Bild dieser geschichtlichen Episode zu finden sind.

Der wichtigste Protagonist auf Seiten Brasiliens bei der offiziellen Anwerbung in Deutschland, Major von Schaeffer, wird gesondert dargestellt. Es wird hinterfragt, welche Handlungen für ihn kennzeichnend waren. Zudem soll erörtert werden, welchen Einfluss er auf den Prozess der Söldnerwerbung hatte.

Dabei liegt der Fokus auf dem Zustand des Heeres und der politischen Situation, um zum einen die Motivation herauszuarbeiten, mit der die Söldnerwerbung unternommen wurde und zum anderen welche Motivationen auf der anderen Seite des Ozeans vorlagen, um sich anwerben zu lassen. Sei es als Siedler oder Söldner, sei es als freier Bürger oder Gefangener.

Dazu wird die Frage erörtert, was die Siedler in Brasilien erreichten und welche Spuren sie hinterließen. Es wird thematisiert, welche Form des Söldnertums im brasilianischen Fall vorliegt und was diese wiederum von Söldnern aus anderen Kontexten unterscheidet.

Darauffolgend wird der Krieg mit Argentinien und Uruguay thematisiert, insbesondere hinsichtlich des Einflusses, den deutsche Söldner in diesem Konflikt hatten und welche Folgeerscheinungen dieser Konflikt mit sich brachte.

Anschließend wird herausgearbeitet, ob und wie die ursprünglichen Ziele und Zwecke, die mit der Anwerbung von Siedlern und Söldnern aus Deutschland verfolgt wurden, erreicht werden

konnten. Darauf aufbauend soll ein Fazit gezogen werden, um festzustellen, welche Folgen das Handeln der einzelnen Personen mit sich führte und inwiefern die brasilianische Gesellschaft hierdurch geprägt wurde.

Gedankt sei an dieser Stelle all denen, die mir in dieser Zeit geholfen haben. Insbesondere den Mitarbeitern des Martius-Staden-Institut in São Paulo sei an dieser Stelle persönlich gedankt, da ich ohne das dortige Archiv und die Literatur in gebündelter Form niemals diesen Text hätte erstellen können.

1. Die Methodik von Carl von Clausewitz und der Söldnerbegriff von Morillo

1.1. Clausewitz'scher Begriff von Zweck, Ziel und Mittel

Carl von Clausewitz hat in seinem Werk *Vom Kriege*² eine dezidierte Theorie zu den allgemeinen Möglichkeiten der Kriegsführung dargelegt. Diese breitet er vor allem im ersten Buch aus (vgl. Clausewitz 2003: S. 25-90: Über die Natur des Krieges).

Clausewitz definiert Krieg „als politische Handlungen“. Krieg ist in diesem Sinne die Fortsetzung der Politik in ihrer extremsten Form (vgl. Clausewitz 2003: S. 45; Zitat: Clausewitz 2003: S. 45). In seinen Ausführungen im ersten Kapitel geht es ihm aber nicht um die Kriegsmechanik als Erweiterung der Politik, sondern die Methodik desselben. Seiner Logik zufolge gibt es die Ebenen Zweck, Ziel und Mittel (vgl. hierzu auch Beckmann 2008: S. 19 f.).

Diese von ihm entworfene Analyse von Konflikten beschränkt sich bei Clausewitz wiederum auf den kriegerischen Konflikt, während das zu Grunde liegende Konzept im übertragenen Sinne Folgendes meint (Clausewitz: passim):

Mittel bezeichnen die eingesetzten Instrumente, die benutzt wurden, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. In der politischen Welt sind damit Mechanismen gemeint, durch welche der politische Gegner bzw. der politische Gegenüber zur Kooperation bereit ist oder motiviert wird. Die Zurschaustellung der Macht ist dabei nicht zwingend notwendig bzw. es reicht, dass der Gegenüber glaubt, es könnte etwas geschehen, was ihn dann dazu veranlasst verhindernde oder

² Alle Zitate aus dem Werk sind aus und nach folgender Ausgabe zitiert: Clausewitz, Carl von (2003): *Vom Kriege – Hinterlassenes Werk*. Ullstein-Verlag

entgegenkommende Maßnahmen durchzuführen (vgl. Brunken 2007: S. 233 ff.). Bei zwei Konfliktparteien greift dabei folgende Logik: In dem Maße, wie das Interesse des Einen an einem bestimmten umkämpften Objekt abnimmt, umso weniger wird er sich gegen einen Kompromiss, den der Zweite ihm anbietet, sperren bzw. dafür Mittel aufwenden um ein anderes Resultat zu erzielen (vgl. Clausewitz: S. 48 ff.).

Das **Ziel** ist wiederum der Moment, indem der Eine sich dem Willen des Zweiten fügt, also der Moment, indem der Preis des Widerstandes als höher angesehen wird, als der daraus entstehende Nutzen (vgl. Clausewitz: S. 49 f.). Demnach ist das Ziel das Erreichen eines Zustandes, indem der Gegner sich so fühlt, dass er selbst mit seinen maximal aufbietbaren Kräften nicht mehr sein eigenes Ziel erreichen kann (vgl. Clausewitz: S. 51 f.).

Der **Zweck** bezeichnet den tatsächlichen Nutzen, der aus einer bestimmten Handlung gezogen wird. So ist der Sieg einer Armee nicht das Endziel einer Kampagne, sondern der daraus resultierende Friedensschluss. D. h. ein besetztes Territorium ins eigene Reich einzugliedern ist selten der Fall und selbst dann meist nicht der einzige Zweck. Es geht vielmehr darum, dass der Gegner etwas tut, was er ohne die Einwirkung von außen nicht getan hätte. Dies muss nicht direkt kausal miteinander verknüpft sein, sondern kann durch den Friedensschluss indirekt erreicht werden (vgl. Clausewitz: S. 48 ff.).

Bei dieser Methodik muss klar sein, dass die Politik vorgibt, an welcher Stelle militärische Schwerpunkte gesetzt werden und nicht etwa die militärische Führung, d. h. das Primat der Politik deutet sich auch hierin an (vgl. Moran 2007: S. 92).

Zum Beispiel war der Versailler Vertrag kein direktes Resultat des Krieges (zum Zeitpunkt des Waffenstillstandes stand die deutsche Armee noch im Feindesland), sondern vielmehr ein Resultat des befürchteten Voranschreitens des Krieges von deutscher Seite. Kurz: Die Vertreter des Deutschen Reiches befürchteten schlechtere Friedensbedingungen, wenn versucht worden wäre den Kampf gegen die Entente und die USA fortzusetzen (vgl. Bihl 2010: S. 248 und Unterseher 2014: S. 32 f.).

Es kann also zwischen drei Ebenen unterschieden werden:

	Akteur
Zweck	
Ziel	
Mittel	

Tabelle 1: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells nach Beckmann 2008

Im Laufe der Arbeit wird die zweite Spalte mit den Mitteln, Zielen und Zwecken der einzelnen Akteure gefüllt werden und am Ende mit der Realität verglichen. Nach Beckmann muss nach einer Operation bzw. am Ende eines Krieges eine Analyse in der Reihenfolge Mittel, Ziel und Zweck vorgenommen werden (vgl. Beckmann 2008: S. 20). Wenn eine Unternehmung geplant wird, muss diese Analyse andersherum ausgeführt werden (vgl. Beckmann 2008: S. 20). Dies muss geschehen, um die Nachvollziehbarkeit des Handelns zu gewährleisten, um damit die Sinnhaftigkeit des Mitteleinsatzes diskutieren und dokumentieren zu können (vgl. Beckmann 2008: S. 20).

Eine weitere Anwendungsmöglichkeit dieses Modells findet sich in der Wirtschaft. Das clausewitzsche Denken kann in abgewandelter Form für unternehmensinterne Prozesse genutzt werden, d. h. in die Analyse und Umsetzung wirtschaftliche Prozesse als Systematik eingebaut werden (vgl. Clausewitz/Oetinger 2001: passim; vgl. Brunken 2007: S: 230-248; vgl. Grünberg 2009: passim).

Beispielsweise lassen sich Clausewitz Gedanken mit Hilfe der Mittel-Ziel-Zweck-Analyse in Unternehmen anwenden, so dass auf diesem Wege effektivere Entscheidungen getroffen werden können (vgl. Grünberg 2009: S. 65). Konkret angewandt ließe sich dies für ein Unternehmen folgendermaßen schematisieren lassen:

Mittel: Kapital, Wissen und Zeit, die für ein Unternehmen für die anvisierten Unternehmensziele ausreichen sollen (vgl. Brunken 2007: S. 241).

Ziele: Ein erreichbares und kommunizierbares Ziel sorgt für Motivation innerhalb des Unternehmens und auch extern. Diese sind für gewöhnlich monetär oder auf die Optimierung von Produkten, Dienstleistungen oder unternehmensinterne Prozessen ausgerichtet (vgl. Brunken 2007: S. 232 f.).

Zweck: Überleben des Unternehmens als Minimum, bzw. die Erlangung einer verbesserten Position nach dem Erreichen der vorher formulierten Ziele.

Dabei muss beachtet werden, dass vorher definiert sein muss was passieren soll, wenn bestimmte Mittel angewendet werden, um die Unternehmenslage zu verbessern. Sollte etwas Anderes als das Prognostizierte passieren, ist das erfolgreiche Management ebenso nicht in der Lage mit den gegebenen Mitteln umzugehen, wie dasjenige, dessen eingesetzte Mittel auch noch zum Misserfolg führen bzw. dessen Mitteleinsatz zum Nichterreichen der Ziele führt. Kurz gesagt: „No surprises!“ als oberstes Ziel der Unternehmensführung kann durch die Anwendung des Clausewitz-Modells eher erreicht werden.

Clausewitz Gedanken werden von mancher Seite aus sogar als besser geeignet für das Wirtschaftsdenken als für den Krieg angesehen (vgl. Brunken 2007: S. 229). Die Übertragbarkeit der Gedanken von Clausewitz in andere Bereiche, also die Stichhaltigkeit der Grundüberlegungen, ist der Anlass für die Heranziehung in dieser konkreten Fragestellung.

Diese Arbeit soll aufbauend auf diesem Modell folgende Frage beantworten: Warum greift der brasilianische Kaiser auf deutsche Siedler und Söldner zurück? Denn gleichzeitig florierte der Sklavenhandel im südatlantischen Raum und Brasilien hätte mit etwa 4,5 bis 4,8 Millionen Einwohnern um 1822, davon ein Drittel Sklaven, genügend eigene Soldaten ausheben können (für den Sklavenhandel: vgl. Zeuske 2012: S. 457; für die Bevölkerungszahlen: Abreu/Correa do Lago 2010: S. 2).

Was will Major von Schaeffer erreichen und was wollen die Siedler und die brasilianische Oberschicht aus der Situation machen?

1.2. Söldnerbegriff von Morillo

Um die Rolle der Söldner weitergehend einordnen zu können, erscheint das Clausewitz-Schema allein aber unzureichend, weil es die generelle Situation und die Motivationen der Akteure in Brasilien um 1822 herum zwar einordnen, aber nicht die Rolle der Soldaten an sich genau fassen kann. Dabei ist es wichtig konkret zu eruieren, welche Form des Söldnertums in Brasilien nutzbar gemacht werden sollte und warum dies für notwendig erachtet wurde. Als theoretische Basis dieser Arbeit wird auf einen weiteren Ansatz, das Söldnermodell von Stephen Morillo, rekurriert, der in diesem Kapitel weiter referiert wird.

Es sei voran gestellt, dass Söldnertum in sehr vielfältigen Formen existiert. Hier soll nicht langatmig erörtert werden, warum der Begriff Söldner negativ besetzt ist um umgangssprachlichen Kontext, sondern lediglich Erscheinungsformen dieser Soldatenart diskutiert werden.

Morillo (2008: S. 243 - 259) versucht in seinem Artikel die verschiedenen Typen des Söldners über eine kategoriale Zuordnung zu unterscheiden. Die von Morillo entwickelten Söldnertypen sollen dabei auf die brasilianische Armee und die deutschen Söldner angewendet werden. Der Autor arbeitet in seinem Artikel mit Beispielen für seine Kategorisierung vor allem mit

frühneuzeitlichen Armeen bzw. klassischen Formen antiker Armeen, aber der Ansatz ist auf alle weiteren Armeen auch der heutigen Zeit anwendbar, so dass er auch hier Anwendung finden wird.

Söldnerwesen ist nach Morillo in vier Bereiche mit zwei Achsen unterteilbar. Hier werden zunächst die beiden Achsen und sodann die vier Bereiche erläutert. Morillo beschreibt einerseits die Achse der „embeddedness“ (S. 247), also Eingebundenheit, und andererseits die

„axis [...] between two poles: at one end, terms of service, that are determined exclusively (or virtually so) by considerations of politics [...]; at the other end, terms of service that are determined by the choices available to potential soldiers in a free economic market.“ (Zitat: Morillo 2008: S. 247)

Für die von Morillo so beschriebene Achse wird im Folgenden der deutsche Begriff „Verpflichtungsfreiheit“ verwendet.

Die Eingebundenheits-Achse oszilliert dabei um die Frage, ob und inwieweit die Soldaten sozial in die Gesellschaft, in der sie dienen, integriert sind. Dabei spielt die Frage, Ausländer oder nicht, keine entscheidende Rolle. Dies folgt daraus, dass im Laufe der Zeit zahlreiche unterschiedliche Antworten auf die Frage wie der Begriff *Ausländer* zu definieren ist, durch die Gesellschaften gegeben wurden (vgl. Morillo 2008: S. 247 f.). Auf Brasilien bezogen lässt sich hier anmerken, dass sich die brasilianische Oberschichte sich lange Zeit auch als Portugiesen begriffen und somit die Truppen aus Portugal nicht als Besatzung empfanden (vgl. Rinke/Schulze 2013: S. 64).

Verpflichtungsfreiheit definiert sich über den politischen Grad der Verpflichtung zum Militärdienst. Gibt es staatlicherseits keine Verpflichtung, müssen die Soldaten auf dem freien Markt beschafft werden. Hierbei ist dann noch zu unterscheiden, ob dies auf eigenem oder fremdem Territorium geschieht. (vgl. Morillo 2008: S. 248 ff.).

Die folgende Tabelle stellt dar, welche vier Definitionen des Söldners bei Morillo gegeben sind und wodurch sie sich im Wesentlichen auszeichnen. Im Anschluss daran, werden diese vier Söldnerdefinitionen erläutert:

	Eingebundenheit stark	Eingebundenheit schwach
Verpflichtungsfreiheit stark	Soziale Armeen	Politische Armeen
Verpflichtungsfreiheit schwach	Stipendiaten	Söldner

Tabelle 2: Eigene Darstellung des Ansatzes zur Söldnerklassifizierung nach Morillo 2008

Hier nun die Erläuterung der einzelnen Felder:

1. Politisch eingebettete Söldner: Soziale Armeen (vgl. Morillo 2008: 250 f.)

Diese Form des Söldnertums bezeichnet die gängigste Form der Armee, wie sie in den großen Kriegen des 20. Jahrhunderts vorzufinden war: Armeeeinheiten, die mit dem Land, für das sie kämpften, direkt verbunden waren. Im Mittelalter war dies über Lehensverträge und Eidversprechen gegenüber dem Fürsten gegeben; in der modernen Zeit im Eid auf das Vaterland und bzw. oder den „Führer“³. Diese Armee zeichnet sich durch einen niedrigen Grad an finanzieller Motiviertheit und einen hohen Grad an politischer Homogenität aus.

2. Ökonomisch eingebettete Söldner: Stipendiaten (vgl. Morillo 2008: S. 251 f.)

Hier spielt die Entlohnung eine größere Rolle, aber die Soldaten sind immer noch in anderer Form als nur durch die Zugehörigkeit zur Armee mit dem Territorium verbunden. Dennoch fehlt in der Regel die lokale Verbundenheit über die Lehnsherren, d. h., dass auch innerhalb der Armee die soziale Realität nicht genau gespiegelt wird, im Gegensatz zu der sozialen Armee, in dem der Lehnsherr auch der Militärbefehlshaber ist. Als Beispiel für diese Form zitiert er die Nationalgarde, die nur für Bürger der USA offensteht, aber nicht verpflichtend ist.

3. Nicht-eingebettete politische Söldner: Politische Armeen (vgl. Morillo 2008: S. 252 ff.)

Sie zeichnen sich durch die Tatsache aus, dass sie einem politischen Zweck dienen, ohne jedoch an dem System als solchem beteiligt zu sein. Beispiele hierfür sind Palastwachen oder muslimische Sklavensoldaten.

Weiterhin versteht sich darunter ein geliehenes Soldatenkontingent, d. h. Soldaten, die in einem Krieg zu Gunsten einer dritten Partei eingreifen (bezahlte Expeditionskorps sind hier wohl typische Beispiele). Dies verweist auch darauf, wie vielfältig Bündnisarrangements aussehen können.

Morillo zählt auch Berufsarmeen zu diesem Quadranten, da diese zwar militärisch klar auf Seiten des jeweiligen Staates stehen, jedoch sozial aus der Gesellschaft herausgerissen sind,

³ Die deutsche Wehrmacht wurde ab 1935 auf Adolf Hitler und nichts anderes mehr vereidigt. Die Eidformel war aber von der Reichswehrführung ausgearbeitet worden.

d. h. nicht in diese eingebettet sind und die Soldaten erst am Ende ihrer Dienstzeit in Positionen gesetzt werden, die aber auch wiederum durch den Staat vorgegeben sind. Sie sind aber nicht über eine Wehrpflicht dazu verpflichtet Soldaten für eine bestimmte Zeit zu sein, sondern es ist ihre Wahl. Als Fall hierfür dient ihm die römische Armee, die durch ihre lange Dienstzeit als solche gilt. In dieser erhielten die Bauern am Ende ihrer Dienstzeit ein eigenes Stück Land vom Staat und wurden so in die Gesellschaft integriert.

4. Nicht-eingebettete ökonomische Soldaten: Söldner (vgl. Morillo 2008: S. 254 ff.)

In diesem Quadranten werden vor allem jene Kombattanten geführt, welche nur aus monetären Gründen bzw. aus Mangel an Alternativen dem Militär beitreten. Selbst religiöse Grenzen (Christentum und Islam) können, durch einzelne Soldaten überschritten werden. Bei den hier behandelten Kämpfern handelt es sich daher meist um ausländische Soldaten.

Dazu sei an dieser Stelle angemerkt, dass der Begriff Söldner in sich schon sehr schwierig zu fassen ist, da jeder, der für Geld in den Krieg zieht unter eine sehr rudimentäre Söldnerdefinition fallen dürfte und eine Form der Belohnung bzw. Entlohnung für den geleisteten Kriegsdienst ist schließlich immer gegeben. Wie im vorherigen Abschnitt ausgeführt, sind jedoch eher die Rekrutierungsmechanismen das entscheidende Kriterium für die Einordnung des Soldaten in eine der vier Kategorien. Je stärker weiterhin eine intrinsische Motivation – sei sie politisch und/oder sozial - vorliegt zu kämpfen, desto weniger wird aus heutiger Perspektive von Söldnern gesprochen.

Hinzu kommt in diesem Feld, dass sich der Söldner an den Meistbietenden unter mehreren Nachfragern an Kriegsunternehmern verkauft. Eine solche Reinform wäre auch eine endgültige Kapitalisierung des Kriegsmarktes, da in den vorher beschriebenen Formen immer noch irgendeine Art der Bindung des Soldaten bzw. Kombattanten an den jeweiligen Auftraggeber bzw. Staat vorlag. In diesem Feld wird davon ausgegangen, dass außer Geld kein weiterer Faktor einen besonderen, ausschlaggebenden Grund hergibt, sich einer Armee anzuschließen.

Kritisch an dem Modell von Morillo ist, dass lediglich von der Söldnerseite her argumentiert wird. Ein abschließendes Gesamtkonzept, welches zwar skaliert vorgehen will, jedoch offenlässt, wo genau diese Minimalunterschiede zu finden sind, ist leider auch nicht vorhanden. Es wird lediglich an Fallbeispielen gearbeitet ohne diese zu systematisieren.

Morillo will in seinem Schema sämtliche Fälle aus der Geschichte unterbringen, dies ist jedoch nicht immer ohne große Probleme möglich, wie er selbst auch einräumt (vgl. Morillo 2008: S.

246 f.). Eine sorgfältige Differenzierung der einzelnen Aspekte und Charakteristika von Soldaten/Söldnern ist für diese Arbeit nur insofern wichtig, als dass festgestellt werden muss, in welches Feld die Söldner aus dem Raum des Deutschen Bundes gehören. Dies ist erforderlich, da auf ihnen das Hauptaugenmerk der Arbeit liegen wird.

Auch wenn es mit Sicherheit eine interessante Aufgabe ist, diese historisch-militärwissenschaftliche Frage zu beantworten, beinhaltet diese Arbeit vorwiegend Söldner in Brasilien, so dass lediglich auf die konkret auftretenden Grenzfälle innerhalb des zu bearbeitenden Themas eingegangen wird.

An dieser Stelle sei ein Beispiel genannt, das eine solche Einordnung erschweren kann:

Die Söldnerei als Strafe, also als Verurteilung im Sinne des Fortschaffens vom sozialen Mittelpunkt der Person, ist in keinem der Fälle voll integrierbar in das Modell von Morillo, da der Militärdienst als solcher als Zwangsmaßnahme gilt und somit eine hohe vorherige Eingebundenheit der Person voraussetzt, während andererseits dieser eigentlich im Konflikt mit dem System steht, dem er dienen soll. Diese Zwangssoldaten, gepresste Soldaten im weiteren Sinne, sehen beispielsweise im Galeerendienst eine „Todesstrafe auf Raten“ (vgl. Pelizaeus 2008: S. 243 ff.; Zitat: S. 244).

In welchen der vier Quadranten lassen sich solche Personen einordnen? Einerseits mit Sicherheit als Personen im vierten Feld, da sie sich bestenfalls kaum mit dem Dienst an sich identifizieren, erhalten gleichzeitig jedoch keinen Lohn dafür. Andererseits ist jedoch die Eingebundenheit dadurch gegeben, dass sie aufgrund ihrer sozialen Stellung innerhalb des Wertesystems ihrer Gesellschaft dort Dienst leisten müssen, es sich also um eine Art Pflicht zum Militärdienst handelt – eine Eigenschaft des ersten und zweiten Feldes. Wo sollte also hier die Einordnung stattfinden? Es würde sich anbieten, diese Soldaten als Soldaten des dritten Feldes zu beschreiben, da sie zwar stark in das soziale System eingebunden sind, wenn auch per Zwang, andererseits aber auch überall eingesetzt werden können, sozusagen ein kleines Expeditionsheer. Sie können ja ohnehin auch als Galeerensoldaten an andere Armeen vermietet werden.

Diese Problemstellung könnte noch weiter analysiert werden, an dieser Stelle sei hier lediglich festgehalten, dass die Idee einer Systematisierung durchaus noch verbesserungswürdig ist.

2. Die Lage Brasiliens um 1822

Die Situation im Unabhängigkeitsmoment kann für Brasilien als ernst eingeschätzt werden, auch wenn die Wahrnehmung darüber sehr schwanken kann. So hat Stefan Zweig in seinem Buch über Brasilien gerade einmal eineinhalb Seiten über die Regentschaft von Dom Pedro I. und die brasilianische Unabhängigkeit geschrieben. Der Krieg mit Argentinien und Uruguay bzw. Cisplatina um dessen Status ist gar auf einige Sätze heruntergebrochen (vgl. Zweig 1981: S. 73 f.). Auch in einer Kurzgeschichte Brasiliens wird diesem Zeitraum relativ wenig Wichtigkeit eingeräumt, so wird der Krieg dort lediglich im innenpolitischen Kontext umrissen und in einem Halbsatz abgearbeitet (vgl. Rinke/Schulze 2013: S. 83).

Um zu verstehen, warum die brasilianische Regierung Siedler und Söldner aus Gegenden anwarb, in denen Deutsch gesprochen wurde, muss die Gemengelage innen- wie außenpolitisch beleuchtet werden, in der sich das südamerikanische Kaiserreich befand.

Denn am Tage der brasilianischen Unabhängigkeit befand sich das Land in mehrfacher Hinsicht am Scheideweg:

1. Die wirtschaftliche Infrastruktur des Landes war trotz der langjährigen Anwesenheit des brasilianischen Hofes immer noch auf Europa und die Metropolen Lissabon bzw. London ausgerichtet. Beispielsweise dauerte es etwa einen Monat um Nachrichten von Rio de Janeiro nach Salvador de Bahia zu übermitteln und es war schneller möglich Nachrichten von Maranhão nach Lissabon zu senden, denn in die brasilianische Hauptstadt (vgl. Reis/Kraay 2009: S. 407).
2. Die Wirtschaft selber war sehr stark auf Sklavenarbeit angewiesen, d. h. es gab keine landwirtschaftlichen, industriellen oder manufakturbasierten Wirtschaftszweige im Land, die im großen Stil auf freie Arbeit gesetzt hätten. Die Zuckerindustrie war zum Beispiel sehr stark von Sklavenarbeit abhängig. Entsprechend zielte die Elite des Landes darauf ab, einen großen Unabhängigkeitskrieg von Portugal zu vermeiden, um nicht – wie in anderen südamerikanischen Ländern – die Sklaven für einen Krieg freilassen zu müssen. Insgesamt stieg die Zahl der importierten Sklaven bis 1850 noch einmal sprunghaft an (vgl. Zeuske 2012: S. 457). Denn neben den Söldnern, die durch die Regierung bewaffnet wurden, mussten auch die Landbesitzer ihre eigenen Sklaven bewaffnen. Dies geschah insbesondere im Süden des Landes als Schutz gegenüber

grenzüberschreitenden Konflikten (vgl. Aladrén 2009: passim und insbesondere S. 448 f.).

3. Dynastisch und rechtlich gesehen war die Unabhängigkeit noch als fraglich zu betrachten: Da der Kaiser von Brasilien von Österreich und Preußen, den Mächten der Restauration, als Verräter gesehen wurde, auch wenn sich Dom Pedro I. über seine eigene Bragança-Linie und seine Frau Leopoldina, einer Habsburgerin, ausreichend als Herrscher legitimieren konnte, bestand formal noch die Möglichkeit der Rückkehr der alten Kolonialverhältnisse. Dies erschwerte auch das spätere Anwerben von Siedlern. Hierbei spielte eine wichtige Rolle, dass das Mutterland die Unabhängigkeit zunächst nicht akzeptieren wollte bzw. konnte, da sich das portugiesische Parlament noch ernsthaft Chancen ausrechnete, den alten Status wiederherzustellen (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 18 f.).
4. Gleichzeitig wurde der Kaiser fortwährend von den Eliten verdächtigt, den alten Mutterland-Kolonie-Status wiederherstellen zu wollen, da er formal der direkte Thronfolger des Königs von Portugal war. Seine Politik in der Frage der Verfassung für Brasilien war dabei auch noch von Sprunghaftigkeit geprägt, so dass er nicht für Kontinuität und Verlässlichkeit stand und dadurch immer wieder Unmut und Revolten hervorrief (vgl. Rinke/Schulze 2013: S. 80 f.; vgl. Reis/Kraay 2009: S. 407 f.).
5. Territorial war das Land noch nicht vollständig abgegrenzt, die Provinz Cisplatina war spanischsprachig und erst seit 1817 Teil von Brasilien und die Bevölkerung war der Herrschaft aus Rio gegenüber negativ eingestellt (vgl. Scheina 2003: S. 93 f.).

Diese beschriebene Ausgangslage hatte konkret folgende Auswirkungen auf Brasilien:

- A) Eine wirtschaftliche Basis nach europäischem Muster existiert, durch die Ausrichtung nach Europa hin, gerade nicht.
- B) Eine Elite, die vor allem an einer Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Status Quo interessiert ist, und andererseits einen Herrscher, der, ob seiner Herkunft und Verfassungspolitik, in Frage steht.
- C) Eine Infrastruktur, die kaum den Maßstäben eines unabhängigen Landes angepasst ist.
- D) Außenpolitisch immer noch eine große Unsicherheit bezüglich der Anerkennung der Unabhängigkeit und der Staatsgrenzen.

Kurz gesagt: Brasilien steckte in vielerlei Hinsicht in einer schwierigen Situation. Zu den oben genannten Problemen kam dann der Konflikt mit Spanien bzw. Argentinien zwischen 1810 und

1828, um die Provinz Cisplatina – dem heutigen Uruguay -, welcher in die Unabhängigkeit dieser Provinz mündete, hinzu (vgl. Aladrén 2009: passim; vgl. Scheina 2003: S. 41-53 und 93-104).

In den 1820er Jahren wurde der Konflikt um Uruguay endgültig kriegerisch ausgetragen. 1821 annektiert Brasilien als Teil des portugiesischen Reiches das Territorium, das 1822 als Bundesstaat Cisplatina formal ein Teil von Brasilien wird (vgl. Aladrén 2009: S. 441).

Im Zuge des Unabhängigkeitskrieges Brasiliens mit Portugal entgleitet die Situation der Zentralgewalt in Rio allmählich, auch wenn die portugaltruen Truppen geschlagen oder zur Aufgabe bewogen werden können (vgl. Scheina 2003: S. 86). Dabei gab es jedoch im gesamten Land einige kritische Situationen für die brasilianische Seite zu überstehen. Insbesondere die Belagerung von Salvador in Bahia durch die Brasilianer hing am seidenem Faden und wurde nur durch eine schnell zusammengestellte Flotte erfolgreich zu Ende geführt (vgl. Scheina 2003: S. 87 ff.).

Weitere Gefechte, wie das *Gefecht von Jenipapo*, das mit einem taktischen Sieg der Truppen Portugals endete, konnten dennoch nicht das Blatt zu Gunsten der Portugiesen wenden. Immer mehr bezogen, vor die Wahl gestellt Dom Pedro oder die portugiesischen Cortes als Souverän anzuerkennen, die maßgeblichen brasilianischen Zivilinstitutionen Stellung auf Seiten Dom Pedros und entschieden so im Grunde den Konflikt zwischen Portugal und Brasilien. Die Gefechte sind zwar blutig geführt worden, waren aber ob der portugiesischen Unzulänglichkeiten in Material und Soldaten, eigenen Regierungsquerelen und der Unfähigkeit eine Alternative zur Unabhängigkeit für die Brasilianer aufzuzeigen, unnützlich und hätten maximal eine Zersplitterung Brasiliens in mehrere Gebiete bewirken können. So schaffte es der brasilianische Staat sich als Ganzes gegen die alte Kolonialmacht zu behaupten (vgl. Scheina 2003: S. 89 ff.).

Wesentliches Element für die relativ geringe Anzahl an blutigen Kämpfen dürfte die dynastische Kontinuität gewesen sein, welche auf brasilianischer Seite Kämpfe untereinander weitestgehend verhinderte. Die portugiesischen Truppen wiederum wurden mit der Frage der Loyalität zu Portugal als ihrem Land oder Dom Pedro I. als legitimen Herrscher konfrontiert und dann durch einen Umsturz in Portugal zusätzlich demoralisiert wurden (vgl. Scheina 2003: S. 92).

Dennoch war diese Phase eine sehr unruhige, was auch am Kaiser selbst lag: So sind alleine im Kriegsministerium insgesamt zwölf Amtsinhaber zwischen 1822 und 1829 zu verzeichnen und im Außenministerium waren es sogar 14 (vgl. Lemos 2013: S. 130 und S. 44).

Im Jahre 1825 eskaliert schließlich die unruhige Situation in der Provinz Cisplatina und mit Unterstützung der Vereinigten Provinzen vom Rio Prata erklärt sich eine zurückgekehrte Gruppe von Exilanten zur provisorischen Regierung des Gebietes und sagt sich von Brasilien los (vgl. Aladrén 2009: S. 441).

Dieser Konflikt war ein entscheidendes – aber nicht das einzige - Motiv, um deutsche Söldner forciert anwerben zu wollen, denn Brasilien hatte lediglich eine schwache eigene Armee, da es nicht genügend Rekrutierungen gab (vgl. Andrä 2000: S. 8).

Nach Oberacker gab es 1825 etwa 9.000 Soldaten in Brasilien, nach Abzug der portugiesischen Streitkräfte in diesem Jahre, obwohl etwa 26.000 Soldaten der ersten Linie vom Gesetz her erlaubt waren. Diese sollten nun ein Territorium der Größe Europas verteidigen und gleichzeitig Uruguay gegen eine sich ablehnend verhaltene Bevölkerung und die argentinische Armee halten (vgl. Oberacker 1978: S. 204; vgl. Lemos 1993: S. 144).

Weiterhin hat die Sklavenfrage eine erhebliche Rolle gespielt, so konnte man durch die Aufstellung von Regimentern mit Söldnern aus Europa den Druck in Richtung einer allgemeinen oder auch nur partiellen Aufhebung der Sklaverei erheblich vermindern, auch wenn die Übergänge von Sklaverei zu einem Mitglied der Bevölkerung fließender waren, als in anderen Staaten. Dies war auch den direkten Verbindungen nach Afrika, insbesondere Angola, geschuldet (vgl. Schmidt-Nowara 2008: S. 110 f.).

Auch gab es in einigen Gegenden Unbehagen über die brasilianischen Soldaten. Wenn diese nicht europäischer Herkunft waren, waren es meist Schwarze. Deren Kontakt zu Sklaven wurde beargwöhnt, so dass es die Befürchtung bei den Eliten gegeben hat, dass diese beiden Gruppen die bestehenden Verhältnisse in Bezug auf die Sklaverei gewaltsam ändern könnten (vgl. Reis/Kraay 2009: S. 403 f.).

Dieser Sonderweg Brasiliens in Bezug auf seine Unabhängigkeit und territoriale Integrität hätte allerdings nicht zwingend ein Sonderweg werden müssen, unter der Voraussetzung einer ruhigeren Loslösung durch eine nicht so radikale Opposition des spanischen Mutterlandes wäre eine monarchische Lösung, evtl. sogar unter Rückgriff auf die Inkatradition, auch in den spanischsprachigen Gebieten durchaus möglich gewesen (vgl. Kahle 1987: S. 43 ff.). Dem war aber nicht so und ob der grausamen Konflikte, die in der Folgezeit entstanden, könnte auch

durchaus ein „leider“ eingefügt werden. Dies hätte allerdings die Abolition in den ehemals spanischen Kolonien erheblich verlangsamt, wenn nicht sogar verhindert und so wäre auch für Brasilien der Druck zur Beendigung der Sklaverei wesentlich geringer gewesen, da dann Großbritannien sich gegen eine weit größere Zahl von Ländern hätte durchsetzen müssen.

3. Vorlauf zur Söldnerwerbung

Bereits 1814 wurde für Europäer die freie Einreise nach Brasilien ermöglicht. Es wurde von der rigiden Abschottungspolitik des portugiesischen Königreiches, welche in kommerzieller und einwanderungspolitischer Hinsicht herrschte, endgültig Abschied genommen (vgl. Entres 1982). Bis zu diesem Zeitpunkt konnten im Grunde nur Portugiesen – und auch diese nur mit Genehmigung – und Sklaven ins Land einreisen. Nunmehr war eine Einreise auch Menschen aus anderen Nationen des europäischen Kontinents gestattet (vgl. Lemos 2013: S. 10 f.).

Es gab bis 1820 drei Versuche mit der vermeintlich gezielten und staatlich gelenkten Anwerbung von Kolonisten: Aus Macao-China für Tee, sowie der Schweiz und Italien für die Landwirtschaft. Sie scheiterten jedoch alle, da nicht spezifisch gesucht wurde und die Siedler in der Regel nicht für das ihnen zugedachte Aufgabengebiet geeignet waren und vor Ort die Voraussetzungen nicht gegeben waren, um eine erfolgreiche Siedlung zu begründen (vgl. Lemos 2013: S. 17 ff.). So waren die etwa 300 chinesischen Siedler nicht mit dem Anbau von Tee vertraut und so wurde die Kultivierung bald aufgegeben und sie zogen in die Städte Brasiliens (vgl. Lemos 2013: S. 17 ff.). Die Italiener aus der Region Sizilien waren zwar Katholiken, wie die Staatsreligion Brasiliens, allerdings lediglich knapp 200 statt 2.000 wie geplant und sie waren auch nicht für die Landwirtschaft geeignet, wie ursprünglich erhofft (vgl. Lemos 2013: S. 19 f.).

Die Schweizer wiederum, die ab 1819 nach Brasilien kommen sollten, wurden von ihrem Werber so massiv im Stich gelassen, dass von den insgesamt 2.003 Personen von der Abreise in der Schweiz bis zur Ankunft in Brasilien 334 Personen starben. Novo Friburgo, das für sie als Kolonisationsort ausgewählt worden war, war für sie gänzlich ungeeignet, so dass diese Kolonie 1821 schon aus ihrem Lehenzwang gelöst wurde und damit gescheitert war (vgl. Lemos 2013: S. 21 ff.). Gachet, der Organisator dieser Auswanderung, wurde übrigens für jeden eingeschifften Siedler bezahlt, nicht für jeden der ankam (vgl. Lemos 2013: S. 26).

Um sich die Dimensionen zu verdeutlichen in denen man zu Beginn dieser Einwanderungsprogramme dachte, sei angemerkt, dass die Regierung mit bis zu zwei Millionen Chinesen gerechnet hatte (vgl. Fouquet 1974: S. 96).

Im Jahre 1820 wurde dann ein konkretes Dekret zur Einwanderung von Deutschen nach Brasilien erlassen und es wurden Land, die Staatsbürgerschaft und Steuerfreiheit für zehn Jahre versprochen (vgl. Lemos 1993: S. 30). Zur Motivation speziell die Migration Deutscher und nicht etwa Auswanderer aus anderen Gegenden zu fördern, werden kaum Angaben gemacht.

Es dürfte dabei aber unter anderem um die schwache Rechtsvertretung der deutschen Staaten in Brasilien gegangen sein. Diese machte sich auch im Handel für die lateinamerikanischen Staaten vorteilhaft bemerkbar, da sie sich im Streitfalle nicht mit einer mächtigen europäischen Nation im Widerspruch befanden, weswegen auch Söldner aus Österreich und Preußen nicht besonders gesucht wurden (vgl. Pietschmann 1994: S. 396; vgl. Lemos 2013: S. 54; vgl. Oberacker 1988: S. 336).

Ein Grund für die Anwerbung deutscher Einwanderer war vermutlich auch die familiäre Bindung der Ehefrau des brasilianischen Kaisers Dom Pedro I. Leopoldina, der Tochter des österreichischen Kaisers, an deutschsprachige Gebiete und die bereits in vorherigen Jahrhunderten erworbene Anwerbung von Söldnern aus deutschen Territorien (vgl. Metzsig 2010: passim).⁴ Außerdem besaß das Gebiet des Deutschen Bundes um 1820 etwa 20 Millionen Einwohner, war also relativ dicht besiedelt im Vergleich zu anderen Regionen, so dass sich hier selbst rein numerisch große Hoffnungen gemacht werden konnten (vgl. Lemos 2013: S. 40).

Ein weiterer Grund kann in der Kenntnis der Territorien im Gebiet des Deutschen Bundes durch José Bonifácio de Andrada e Silva gesehen werden. Dieser war für die brasilianische Außenpolitik zum Zeitpunkt des Beginns der Unabhängigkeit verantwortlich und machte sich in vielerlei Hinsicht in der brasilianischen Entwicklung bemerkbar:

Zunächst einmal, um seinen hohen Stellenwert im Moment der brasilianischen Unabhängigkeit zu erklären, muss er während des Studiums gute bis sehr gute Leistungen erbracht haben. Nach Abschluss seines Studiums in Coimbra reiste er mit einem Stipendium für einige Jahre durch Europa und studierte auch in Deutschland im Bereich Bergbau und Mineralogie. Er muss dabei ein gesteigertes Interesse an diesem Bereich entwickelt haben, da er später in Schweden einige

⁴ Ohne die deutsche Expertise in der Kriegsführung und dt. Söldnern wäre es den Portugiesen sehr viel schwerer gefallen im pazifischen Raum Besitzungen zu halten oder auch nur zu erobern. Für Brasilien gibt es sogar ein Buch aus jener Zeit von einem deutschen Söldner, der mehrere Jahre bei Indianern überlebt hat: Staden/Obermeier 2007: Wahrhaftige Historia. Zwei Reisen nach Brasilien (1548-1555)

wissenschaftliche Forschungen in diesem Bereich erfolgreich abschloss. Es gelang ihm später aus Freiberg einige Kapazitäten nach Brasilien zu lotsen und so das Land für die Geologie und Schwerindustrie zu öffnen (vgl. für beide Absätze: Andrá 1963/64: S. 155 - 158).

Bonifácio reiste durch Europa und hielt sich etwa drei Jahre in Deutschland auf, zwar vornehmlich um zu studieren, aber dennoch dürfte er sich mit Land und Leuten auseinandergesetzt haben, zumindest beherrschte er die Sprache, wie seine Bibliothek errahnen ließ. Er war es, der von Schaeffer in Bezug auf die Anwerbung deutscher Siedler und Söldner für Brasilien instruierte (vgl. für diesen Absatz: Andrá 1963/1964: S. 155 ff. und Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 10 ff.).

Ein drittes Motiv dürfte in der Tatsache begründet gewesen sein, dass nach den napoleonischen Kriegen relativ viele Offiziere nach Arbeit suchten (vgl. Westenfelder 2013b). Hieraus kann gefolgert werden, dass das mögliche Brachliegen eines Potentials an Soldaten und Erfahrungen die Phantasie des brasilianischen Kaisers auch gefördert haben dürfte. Vor allem wenn mit einkalkuliert wird, dass Dom Pedro I. ziemlich rastlos war und es ihm trotz aller Talente an Ruhe und Gelassenheit gemangelt hat (vgl. Lustosa 2006: S. 59 f.).

Es dürfte kaum eines der drei Motive alleine ausschlaggebend gewesen sein, vielmehr scheint hier das Zusammenspiel aller Motive zum Entscheid für deutsche Söldner und Siedler geführt haben. In der Menge der Kontakte und der historischen Erfahrungen sticht insgesamt ein Leitpunkt brasilianischen Handelns hervor.

3.1. Deutsche Siedlungen in Brasilien vor und nach 1822

Die ersten Versuche mit deutschen Siedlern in tropischen Gebieten (1818 und 1821) schlugen fehl und wurden zu Sklavenplantagen umfunktioniert. Leopoldina machte zusammen mit ihrem Mann den Schiffsreisenden bei ihrer Ankunft in Rio die Aufwartung und zeigte so den Stellenwert an, den die Siedler und Söldner für das Kaiserreich hatten (vgl. Preiß und Preiß 1925: S. 19; vgl. Schröder 1928: S. 30 f.; 34 f.; vgl. von Lienau 1826: S. 15 f.). Zudem hat es nach der anerkannten Unabhängigkeit von österreichischer Seite aus durchaus Unterstützung für deutschsprachige Siedler in Brasilien gegeben (vgl. Schröder 1928: S. 34 ff.).

Diese Siedlungsprojekte im Nordosten, im Bundesstaat Bahia, scheitern nach kurzer Zeit: *Leopoldinia* (1818), *São Jorge dos Ilhéus* und *Frankental* (1821) sind hier zu nennen. Letzteres wurde maßgeblich von Major von Schaeffer mitgegründet. Beide Gemeinden gingen schon nach kurzer Zeit wieder ein oder wurden zu gewöhnlichen Sklavenhalterorten und nicht zu Siedlungsräumen für freie Siedler (vgl. Preiß und Preiß 1925: S. 19 f. und Oberacker 1978: S. 198 f.).

Die Frage, warum freie Siedler sich in Sklavenhaltergebieten ansiedeln sollten, kann nicht abschließend beantwortet werden. Jedoch bietet sich unter anderem die Freimaurerideologie von Major von Schaeffer als einer der möglichen Gründe an. Diese war gegen die Sklaverei gerichtet und propagierte die Abolition, von Schaeffer teilte diesen Standpunkt (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 10 f.). Ein weiterer Punkt, der diese Siedlungen zum Scheitern brachte, kann in den großen klimatischen Unterschieden und den damit verbundenen Unterschieden in der landwirtschaftlichen Produktion gesehen werden (vgl. Oberacker 1978: S. 200 f.).

Erst 1824 gelang mit der Siedlung *São Leopoldo* in Rio Grande do Sul, im Süden des heutigen Brasiliens gelegen, die Anlage einer geplanten und dauerhaft von Deutschstämmigen bewohnten Siedlung (vgl. Preiß und Preiß 1925: S. 19 f. und Entres 1982).

Wichtig dabei ist jedoch zu betonen, dass die deutschen Kolonisten offensichtlich in bereits bestehende ökonomische Strukturen eintauchten und nicht neue Strukturen begründet haben, wie teilweise angenommen (vgl. Entres 1982 und Schröder 1928: S. 47 f. und Fouquet 1974: S. 18 f.).

Bereits vor Beginn der Einwanderung muss es deutsche Gruppen in den Städten gegeben haben, da hier Mangel an europäischen Fachkenntnissen vorgelegen hat, so dass einige „weiße Sklaven“ dringend benötigte Fähigkeiten aus dem handwerklichen Bereich mit einführten, sozusagen ein Import des Kopfes mit ausführenden Händen in europäischer Machart (vgl. Lemos 2013: S. 31.; Zitat: Andrä unbekannt: S. 9).

Interessant anzumerken ist an dieser Stelle, dass vorherige deutsche Einwanderer nicht mit der nachfolgenden Einwanderung verknüpft wurden, so dass im Grunde mehrere Gruppen einzeln nach Brasilien übersiedelten (vgl. Lemos 1993: S. 31 ff.). Diese Isolierung voneinander, der Nichtaustausch von Kenntnissen und die schlechtere Vorbereitung, wohl auch der schlechten Infrastruktur und Planung geschuldet, führte dazu, dass den nachfolgenden Siedlungen nicht automatisch der gleiche Erfolg beschieden war, wie sich bei den Orten *Três Forquilhas* und

São Pedro d'Alcântara zeigte (vgl. Fouquet 1974: S. 29f). Offensichtlich war die Leitung durch Einheimische und die daraus resultierende Erfahrung enorm wichtig bei der Ansiedlung. Dies lässt sich auch daran erkennen, dass die Orte, die von der nachfolgenden Generation gegründet werden sollten, wesentlich erfolgreicher waren und ein Scheitern einer ganzen Ortschaft zur Ausnahme wurde (vgl. Fouquet 1974: S. 29 f.).

Die Ansiedlung von Personen aus anderen Gegenden der Welt war also erheblich komplizierter als zunächst angenommen. Offensichtlich fehlte auf brasilianischer Seite die Einsicht und die Erfahrung, um Siedlungsprojekte erfolgreich umzusetzen. Da Brasilien aber im Grunde eine Kolonie war, die auf die Ausbeutung des Bodens und eine merkantilistische Politik ausgelegt war, verwundert dies nicht (vgl. Oberacker 1978: S. 199 f.).

3.2. Major von Schaeffer und die organisierte Einwanderung

Zur gezielten Werbung der Kolonisten wurde der ursprünglich aus Niederfranken stammende Major von Schaeffer bestimmt, der mit geheimen – aber unklar gehaltenen – Instruktionen und einem offiziellen Schreiben in die Staaten des Deutschen Bundes geschickt wurde. Dort hielt er sich gestützt auf ein Patent der brasilianischen Regierung zur Kolonistenwerbung auf, versuchte jedoch gleichzeitig auch Handelsverträge mit den einzelnen Staaten abzuschließen (vgl. Schröder 1928: S. 38 - 40 und Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 18 - 23). Er gelangte an diesen Auftrag über seine guten Kontakte an den brasilianischen Hof und zur Kaiserin Leopoldina (vgl. Lemos 1993: 32f). Seine Stellung in Brasilien wird von Lemos als „Nicht-offizieller-Sekretär“ des brasilianischen Staates beschrieben, während ihn Oberacker als den „Privatsekretär“ der Königin titulierte (vgl. Lemos 1993: S. 33; vgl. Oberacker 1988: S. 327; Zitat I: Lemos 2013: S. 33; Zitat II: Oberacker 1988: S. 327).

Von Schaeffer kann als vielseitiger Charaktermensch bezeichnet werden, so war der promovierte Arzt unter anderem bei der russischen Polizei, im napoleonischen Krieg auf der Zarenseite und für diesen danach im diplomatischen Dienst auf Hawaii tätig (vgl. Oberacker 1978: S. 190 ff.). Unter anderem widmete er sich aber auch der Mineralogie und botanischen Studien in Russland von 1809 bis etwa 1813 und er war Freimaurer, dabei war das

Freimaurertum selbst in Brasilien 1817 zwischenzeitlich verboten worden (vgl. Lemos 2013: S. 32; vgl. Rinke/Schulze 2013: S. 71). Das Verbot war allerdings nicht von Dauer, da Dom Pedro I. schon 1822 wieder eine Freimaurerloge besuchte, die von Bonifácio geleitet wurde (vgl. Oberacker 1988: S. 364).

Von Hawaii aus reiste er 1813 ohne weiteren Zwischenstopp im europäischen Russland nach Brasilien, um dort Arbeit zu finden, zunächst aber kaufte er sich selbst ein Landgut im Nordosten, eben jenes oben genannte *Frankental*, welches er – mit mäßigem Erfolg - ohne Sklaven versuchte zu betreiben (vgl. Lemos 20113: S: 32 f.).

Westenfelder beschreibt von Schaeffer zusammengefasst: „Er war ein Säufer der schlimmsten Sorte, aber auch ein mit allen Wassern gewaschener Karrierist.“ (Zitat: Westenfelder 2013b).

Ob er beides wirklich die ganze Zeit war und immer gewesen ist bleibt aber zu bezweifeln, da er 1824 ein Buch über Brasilien veröffentlicht hat, als vermeintliche „Privatperson“, die „[...] unparteiische Wahrheit [...]“ über Brasilien „[...] das herrlichste, das gesegnetste[...]“ Land verbreiten wollte (Zitate in ihrer Reihenfolge aus: von Schaeffer 1824: S. XII und XI).

In dem Buch, welches er herausgegeben hat, heißt es unter anderem: „In America wird der Mensch, der arbeiten kann und mag, hochgeschätzt; [...]“ (vgl. von Schaeffer 1824: S. XI). Hier versuchte er also solche Personen anzusprechen, welche sich mit Arbeit vorwärts bringen wollen. Er stellte dem gegenüber „[...] in Europa fehlt gar manchem die Gelegenheit zur Arbeit, und mancher Andere findet, dass ihm sein redlicher Fleiß doch keinen Segen bringt, weil es zu viele Appanagirte (SIC!) gibt.“ (Zitat: von Schaeffer 1824: S. XI). Appanagirt stammt vom Wort Apanage ab und bezeichnet in diesem Kontext Personen, die Geldzuwendungen von Fürsten oder anderen Personen, also Geld ohne Gegenleistungen erhalten.

Dieser von ihm aufgebaute Gegensatz dürfte an seine anvisierte Zielgruppe gerichtet gewesen sein, die er anzusprechen suchte: Arbeitsame Personen und nicht Glücksritter.

Dieses Buch, welches auch im Nachhinein immer noch positiv Erwähnung findet, dürfte kaum von einem notorischen Alkoholiker verfasst worden sein. Im Übrigen ist zu bezweifeln, dass ein „Säufer“ für eine solche delikate Mission ausgewählt worden wäre (Schaeffer 1824; vgl. und Zitat Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 18 f.; vgl. Oberacker 1978: S. 191; vgl. Richter 1977: S. 90; vgl. Lenz 2006: S. 2).

Das Buch musste er übrigens im damals dänischen Altona veröffentlichen, weil der Stadtstaat Hamburg seine Handelsbeziehungen zu Portugal nicht verkomplizieren wollte und die

brasilianische Unabhängigkeit von Portugal erst ein Jahr nach Veröffentlichung vertraglich besiegelt wurde (vgl. Richter 1977: S. 90).

Der gesteigerte Alkoholkonsum wiederum kann mit der Tatsache in Verbindung gestanden haben, dass seine Frau um 1813 aus seinem Leben verschwunden ist (vgl. Lemos 2013: S. 32). Wie es vorher und insgesamt um den Konsum von Alkoholika stand, ist nicht überliefert.

Er selber muss aber spätestens in der Werbungsphase Probleme mit der Gesundheit und dem Alkoholgenuss gehabt haben, so berichtet zumindest Theodor Bösche über ein nicht mehr tadelloses Äußeres, leere Weinflaschen am Morgen und der Notwendigkeit „einen Becher auf das Wohl des Vaterlandes mit ihm [zu] leeren“ (vgl. Bösche 1836: S. 8 ff.; Zitat ebenda S. 10). Ähnliches liest sich bei Schlichthorst: „Der Ritter, der das Trinken besser als das Reden versteht, [...]“ (Zitat: Schlichthorst 1829: S. 10). Weiterhin wird berichtet, dass er auch immer wieder Dinge versprach, die er nicht halten konnte (vgl. von Lienau 1826: S. 7 f. und 12 ff.). Diese Tatsache blieb auch dem brasilianischen Hof nicht verborgen (vgl. Oberacker 1988: S. 102).

Unabhängig von seiner Gesinnung und seinem Wesen muss festgehalten werden, dass von Schaeffer offensichtlich in Brasilien eine ganze Zeit lang das Vertrauen des Hofes genossen haben muss. Sonst wären seine Beförderungen kaum erklärbar (vgl. Richter 1977: S. 88; vgl. Oberacker 1978: S. 191 f.; vgl. Lemos 2013: S. 32 ff.). Auch in Brasilien hat er dann seine Studien im Hinterland durchgeführt, wie er es bereits in Russland gemacht hat, so dass er häufiger über Monate hinweg nicht erreichbar war (vgl. Oberacker 1988: S. 254).

Das Vertrauen am Hofe war von Seiten Leopoldinas für von Schaeffer für die diplomatische Mission interessanterweise geringer als das von Dom Pedro I. und Bonifácio. Sie selbst hat sogar ihrem Vater, dem Herrscher Österreichs, von Verhandlungen mit dem Major abgeraten (vgl. Oberacker 1988: S. 336)

Seine Beliebtheit bei Hofe dürfte auch damit zusammengehangen haben, dass er Leopoldina mit finanziert hat und sie somit ihrem Ehemann und der Staatskasse weniger zur Last fiel (vgl. Lemos 2013: S. 34 f.; Gomes 2010: S. 139). Auffällig ist auch die Hervorhebung des Kontaktes zur Kaiserin von unabhängigen Beobachtern, so schreibt von Lienau in seinem Bericht von „an die Kaiserin von Brasilien adressirte (SIC!) Sachen“ (Zitat: von Lienau 1826: S. 9).

Karriererist war er vermutlich auch, aber ob er mit allen Wassern gewaschen war, wie Westenfelder vermutet bleibt ungeklärt.

Bei seinen diplomatischen Missionen jedenfalls muss er irritiert haben, denn er hielt offenbar nicht sehr viel von Ruhe und Diskretion bei seinen Reisen (vgl. Lemos 2013: S. 37 f.). Er reiste über Paris statt über London und klopfte vergebens an die Türen des Wiener Hofes mit Briefen von Leopoldina, wobei durch den Inhalt auch klar gewesen sein dürfte, dass er nicht der diplomatische Vertreter seines Landes sein würde (vgl. Lemos 2013: S. 38 f.; vgl. Oberacker 1988: S. 336 f.). Der Weg über London war auch dazu gedacht, dass er sich dort mit dem brasilianischen Diplomaten Caldeira Brant über die Anwerbung abstimmen würde, da dieser für die brasilianische Marine Söldner werben sollte (vgl. Oberacker 1988: S. 383). Offenbar verhielt er sich nicht so, wie sich Dom Pedro I. und Bonifácio es sich erhofft hatten, aber von Leopoldina wohl vorausgesehen worden war. Jedenfalls gelang es seinem Nachfolger Antonio Telles kurze Zeit später sich mit Metternich gut zu stellen (vgl. Lemos 2013: S. 38 f.). Sein Misserfolg kann auch mit den Briefen Leopoldinas zusammengehangen haben, in welchen sie davon spricht nicht mit ihm zu handeln (vgl. Oberacker 1988: S. 336).

In Wien ist er auf jeden Fall nicht mit seiner Art durchgekommen. Vielleicht wollte er sich auch nur schnellstens auf seine Söldner- und Siedlerwerbung konzentrieren? Diese Frage kann an dieser Stelle nicht abschließend beantwortet werden, es bleibt bei Spekulationen. Metternich ließ aber zumindest noch Erkundungen über von Schaeffers Tätigkeit in Hamburg einholen, um eine abschließende Meinung von ihm zu haben (vgl. Richter 1977: S. 89 f.). Er hielt also Leopoldinas Angaben zumindest für hinterfragungswürdig.

Mit Sicherheit wurde dadurch der diplomatische Dienst von Schaeffers an den großen Höfen beendet und er wurde von José Bonifácio gebeten nur noch nach Kolonisten zu suchen, was dann jedoch nicht passierte und er weiterhin ebenfalls Söldner anwarb, nachdem ihn der Kaiser darum bat (vgl. Lemos 2013: S. 39 f.).

Als ein weiteres wesentliches Merkmal seiner Talente – neben dem erhöhten Alkoholgenuss - kann wohl seine Überzeugungsfähigkeit genannt werden, so beschreibt Bösche diese zu zwei Gelegenheiten und auch Westenfelder und von Lienau nennen diese, wenn auch im negativen Sinne (vgl. Bösche 1836: S. 9 f. und 16 f.; vgl. Westenfelder 2013b; vgl. von Lienau 1826: S. 12 f.).

Ein genaues Todesdatum von ihm ist nicht bekannt. Lemos gibt an, dass er 1829 zuletzt brieflich um eine Stellung beim brasilianischen Kaiser bat und „der Legende nach“ 1836 in *Frankental*, Bahia an den Folgen des Alkoholismus verstorben ist (vgl. Lemos 2013: S. 33; Zitat: Lemos 2013: S. 33).

3.3. Bestimmungen für die Anwerbung von Siedlern und Söldnern

Von Schaeffer wurde 1822 entsandt, um offiziell Kolonisten anzuwerben, in Wirklichkeit jedoch Söldner (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 9). Er bekam für seine Werbungsreise in Deutschland zwei Schreiben mit: Ein offizielles mit dem er an den verschiedenen Höfen vorstellig werden sollte und ein inoffizielles, geheimes, in dem er instruiert wird wie, unter welchen Gesichtspunkten Menschen angeworben werden sollen (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 10 ff. bzw. Andrá 1963/1964: S. 165).

Die geheimen Bestimmungen von Bonifácio für von Schaeffer sahen folgendermaßen aus (aus Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S.11 ff.):

Er sollte vorstellig werden in Österreich, Preußen und Bayern, um die Unabhängigkeit zu rechtfertigen und „Unterstützung für die Sache Brasiliens zu erreichen“ (Artikel 1 und 2; Zitat aus Artikel 2). Dazu sollte er in schriftlichen Kontakt mit den beiden weiteren brasilianischen Abgesandten in Paris und London treten und alle weiteren Staaten, auch die Kleinen, kontaktieren (Artikel 3).

Anwerbung von Soldaten sollten „unter dem Deckmantel von Kolonisten“ und „Kolonisten schlechthin“ vorgenommen werden, welche „sechs Jahre Militärdienste“ bzw. „nach Art der Kosaken dienen“ sollten. Die Soldaten sollten später zur „zweite[n] Gruppe versetzt“ werden und ebenfalls „Land zum Bebauen“ erhalten (Artikel 4 und 5; Zitate S.12).

Dabei ist zu beachten, dass die Kosaken am Don im Grunde ein eigenes Volk waren und vom russischen Zaren nach und nach eingegliedert wurden und die Südgrenze Russlands zum Kaukasus beschützten, die im Kriegsfall als eigene Einheit innerhalb der zaristischen Armee dienten (vgl. Kappeler 2013: S. 45 ff.).

Interessant an dieser Idee ist, dass von Schaeffer auch in seinem Buch über Brasilien in einem Quervergleich zu Russland annimmt, dass in Brasilien „[...] leicht ein Reitervolk gleich den Kosaken [...]“ gebildet werden könnte (Zitat: von Schaeffer 1824: S. 252). Im Buch von von Schaeffer wirkt es generell so, dass er sehr stark auf seine europäischen Referenzen zurückgreift, um dem Leser einen Anhaltspunkt der Verhältnisse in Brasilien zu geben (vgl.

von Schaeffer 1824: S. 244 – 253). Da dieses Buch für Europa geschrieben war, ist dieser Vergleichsversuch mit Sicherheit sehr logisch und nachvollziehbar.

Kombiniert mit der Tatsache, dass selbst Großgrundbesitzer in Südbrasilien ihre Sklaven bewaffnen mussten, um für kleinere Scharmützel bereit zu sein, bekommt die Idee einer Art von Wehrbauern einen sehr realen Hintergrund (vgl. Aladrén 2009: S. 448 f.). Zumal Kavallerieeinheiten auch den großen Vorteil einer hohen Manövrierfähigkeit im Gelände haben.

Artikel 6 regelte die Örtlichkeiten der Ansiedlungen: „Im Innern von Minas im hohen Norden der Provinz nach Bahia zu und am Rio Caravelas in der Nähe des Ozeans“ (Zitat S. 12).

Beide Gruppen sollten maximal jeweils „4.000 Personen“ betragen, wobei die Offiziere fähig sein sollten „in Friedenszeiten das Amt von Direktoren und Verwaltern der Kolonien“ auszuüben (Artikel 7; Zitat S. 12). Waffen sollten mitgeführt und aus Kostengründen in Deutschland erworben, an das Klima angepasst werden und mindestens aus „Säbel, Pistole, Gewehr und Lanze“ bestehen, wobei vorher „das Staatssekretariat nach Gebühr“ informiert werden sollte (Artikel 8).

„Hetman oder Gouverneur“ sollten regieren, die „Kolonien oder Niederlassungen“ sollten dabei vom „Prinz-Regenten“ ernannt und den brasilianischen „Zivil- und Militärgesetzen“ unterworfen werden (Zitate: S. 13).

Die Einschiffung konnte über Agenten abgewickelt werden, diese wiederum sollten ein Salär „von 100 bis 200 Milreis je nach dem Umfang ihrer Tätigkeit“ kriegen und es sollten auch schon Kontakte nach Schweden und Norwegen für weitere Anwerbungen geknüpft werden, „aber ohne dass vorläufig feste Abmachungen und Verpflichtungen eingegangen werden“. Diese sollten unter dem Vorbehalt der Zustimmung des brasilianischen Kaisers stehen (Artikel 10 und 11; Zitate S. 13).

„Handwerker und Landwirte“ sollten ebenfalls ohne besondere Vergünstigungen angeworben werden, wobei sämtliche Schriftstücke für die Werbung „ins Deutsche zu übersetzen“ seien und regelmäßig weitere „periodische Veröffentlichungen“ aus Brasilien hinzukommen würden (Artikel 12 und 13; Zitate: S.13 f.).

Artikel 14 erneuerte die Begründung für die Unabhängigkeit und verwies darauf, dass João VI. ein „Gefangener (...) der aufrührerischen Cortes“ sei und somit nicht regierungsfähig (Zitat S. 14). Eine schriftliche Hilfe für die Argumentation an europäischen Höfen.

Die beiden letzten Artikel 15 und 16 bezogen sich auf die Bezahlung von Schaeffers „auf vorgeschriebenem Wege“, die Deckung seiner Spesen, die über Einlösung von Waren bei Handelshäusern zunächst als Kredite laufen sollten, sowie das bei delikaten Mitteilungen über eine Geheimsprache kommuniziert werden sollte – bei sonstiger Korrespondenz auf Lateinisch, Französisch oder auch Deutsch (Zitat: S. 14).

Interessant an den geheimen Anweisungen an von Schaeffer sind vor allem die militärischen Implikationen, nämlich das als Vorbild das russische Heer und dessen Organisation diente und nicht etwa das französische oder britische Heer.

Weitere, offizielle Grundlage für von Schaeffers Werbetätigkeit in Deutschland war das königliche Dekret von 1820, welches auf Grundlage der Überlegung der Überbevölkerung in Europa folgende Bestimmungen enthielt (für diesen und den folgenden Absatz vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010 S. 15 ff.):

Land für die Kolonistenfamilien, gegebenenfalls bereits aufgeteilt, auch der Fall für eine Kolonisierung durch einen Unternehmer und eine Rückkehr in die Heimat bzw. eine Aufgabe der zugeteilten Ländereien war geregelt (Artikel 1 - 5). Den Kolonisten wurde lokale Selbstverwaltung ab einer nicht spezifizierten Größe und die brasilianische Staatsbürgerschaft ab Beginn ihres Siedelns zuerkannt, aber sie mussten nachweisbar römisch-katholisch sein und als „Personen von guten Sitten und Grundsätzen bekannt sein“ (Artikel 6 - 8; Zitat aus Artikel 8 bzw. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 18).

Beide Texte in Verbindung gesetzt sind relativ eindeutig: Der Fokus ist auf die militärische Werbung und dem Waffenerwerb vor Ort gesetzt, die Kolonisation sollte zentral durch die vorherige Festsetzung der Siedlungsgebiete gesteuert werden. Freie Ortswahl sollte es für die Kolonisten nicht geben. Gleichzeitig wurde aber so etwas wie Selbstverwaltung erwartet und die brasilianischen Gesetze verbindlich gemacht.

Diese Zusicherung für Land wiederum sorgte jedoch für Unmut und Kritik in Brasilien – hatte aber vorläufig keine Auswirkungen in der praktischen Politik (vgl. Fouquet 1974: S. 99). Grundsätzlich kritisch ist dabei zu hinterfragen, dass im Grunde keinerlei Vorkehrungen für Bildung getroffen wurden. Es steht nichts über Schulen oder weiterführende Institute in den Dokumenten, so dass hier ein Defizit konstatiert werden muss (vgl. Fouquet 1974: S. 100 f.).

Dabei scheint vor allem auch ein Rückgriff auf von Schaeffer bei der Wahl der Lokalität gemacht zu werden, da er in Bahia sein eigenes Landgut besaß (vgl. Oberacker 1988: S. 254).

Major von Schaeffer, der dem Alkohol zugeneigt war, sollte nun also die Auswanderung nach Brasilien organisieren. Also ein Unternehmen für den brasilianischen Staat chartern, welches ohne größere Planung und noch vom alten portugiesischen König angeordnet bereits schiefging - und das dreimal.

Welche Anforderungen an von Schaeffer können nun als realistisch betrachtet werden?

Die Gesamtzahl der Personen, die durch seinen Geheimauftrag befördert werden sollte belief sich auf 4.000 Siedler und Söldner, also insgesamt 8.000 Personen. Die Söldner fahren auf Staatskosten, die Siedler sollten nach selbst bezahlter Überfahrt vor Ort Finanzhilfen bekommen (vgl. André 1963/1964: S. 165; vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 18 f.). Rein numerisch gesehen ist dies durchaus realistisch. Die Auswanderung nach den USA lief bereits in ähnlichen Größenordnungen und selbst Garchet, der die Schweizer anwerben sollte hatte es geschafft in kürzerer Zeit etwa 2.000 Personen zu motivieren nach Brasilien zu wollen (vgl. Lemos 2013: S. 23 ff.).

Diese ursprünglichen Instruktionen wurden jedoch relativ häufig umgeändert. Zunächst dahin, dass möglichst nur freiwillige Siedler kommen sollten – natürlich komplett auf eigene Kosten, um die brasilianische Staatskasse nicht zu stark zu belasten. Später hingegen wurden dann wieder große Ladungen von Soldaten verlangt (vgl. Richter 1977: S. 88 f.; vgl. Lemos 2013: S. 60).

Scheinbar herrschte Unklarheit am brasilianischen Hof in Bezug auf die Einwanderung, was dauerhaft zu fördern sei und welche Zielsetzungen zu verfolgen seien. Hier spielte sicher auch die verändernde diplomatische Großwetterlage eine Rolle. Während bei der Beschlussfassung um 1821 herum noch ein echter Unabhängigkeitskrieg bevorzustehen schien, so wirkte dieses Szenario 1823 schon wesentlich unwahrscheinlicher (vgl. Lemos 2013: S. 40).

Hier kam also ein Zielkonflikt zum Tragen: Einerseits gab es eine brasilianische Regierung, welche sich zunächst mit einem potentiellen Unabhängigkeitskrieg befassen musste, andererseits gibt es einen Major von Schaeffer, der eben jener Regierung unbedingt seine Wichtigkeit beweisen wollte oder auch meinte zu müssen.

Es folgte die logische Konsequenz: Die brasilianische Regierung versuchte von Schaeffer ruhig zu halten, zumal sein diplomatischer Dienst nicht von größeren Erfolgen gekrönt war, während von Schaeffer seine Wichtigkeit beweisen wollte, um seinen Status zu erhalten, nachdem er mit seinen diplomatischen Missionen an den großen Höfen keine sichtbaren Erfolge erzielen konnte (vgl. Lemos 2013: S. 37 ff.).

Um sich zu beweisen schickte von Schaeffer Siedler und Söldner auf den Weg. Dies geschah zwar ohne direkte Anweisung, aber mit dem vorherigen Segen der Regierung und später immer stärker vom Kaiser gewünscht, obwohl sich die Rahmenbedingungen schon stark geändert hatten (vgl. Lemos 2013: S. 43; vgl. Oberacker 1988: S. 384).

Die brasilianische Diplomatie wollte schon jetzt am Beginn seiner Werbungen keine Soldaten mehr, aber der Kaiser wollte sie, der Kaiser brauchte sie und er ließ seine österreichische Frau immer wieder von diesem Wunsch nach mehr Söldnern schreiben (vgl. Lemos 2013: S. 56 und S. 60 f.; vgl. Oberacker 1988: S. 384).

Unter diesen Umständen erscheint es auch nicht verwunderlich, dass Siedlungen scheiterten (vgl. Richter 1977: S. 91). Offenbar waren die diplomatischen Anweisungen für von Schaeffer nicht präzise genug ausgearbeitet worden und es wurden nur unzureichend Voraussetzungen für erfolgreiche Besiedlungen geschaffen, dazu kam der Kampf um Macht zwischen Kaiser und Regierung (vgl. Oberacker 1988: S. 384 f.).

Seine Bitten um Geld, die er an die beiden anderen brasilianischen Gesandten in Europa richtete, in Paris und London, waren jedoch ohne Erfolg – vermutlich auch, weil diese gar nicht auf derartige Ersuchen vorbereitet waren (vgl. Lemos 2013: S. 42 ff.).

Von Schaeffer schaffte es auf jeden Fall seine Wichtigkeit für das brasilianische Königshaus zu beweisen, indem er in dieser auch für ihn unsicheren Situation, die „Argus“ 1823 ihre Segel setzen ließ (vgl. Lemos 2013: S. 53 und Andrä 2001: S. 24 ff.). Er war aber kein nur ans Eigenwohl denkender Mensch (vgl. Lemos 2013: S. 54). Nicht jeder angebotene Handel wird anfangs automatisch angenommen – was ihm prompt die Gegnerschaft Preußens einbrachte (vgl. Lemos 2013: S. 54).

4. Zustand der brasilianischen Armee in ihrer Gesamtheit

Das Territorium, welches wir heute Brasilien nennen und von Portugal aus regiert wurde, hatte im Zuge der Erschließung, vulgo Kolonialisierung, im Grunde keine ernsthaften Feinde an seinen Grenzen:

Norden und Osten, durch das Meer, wo mit Großbritannien die Seemacht der Zeit als Bündnispartner herrschte, im Westen durch immer noch undurchdringliche natürliche Hindernisse und im Süden durch die Bandeirantes im Grunde gegenüber allen spanischen Gelüsten geschützt, konnte sich der formale portugiesische Machtbereich, ohne große Bedrohungen zu fürchten, erhalten (vgl. Lemos 1993: S. 124 ff.).

Die ersten regulären portugiesischen Armeeeinheiten wurden erst 1608 unter spanisch-portugiesischer Herrschaft als Reaktion auf spanische Konflikte mit den weiteren europäischen Großmächten gebildet, vorher konnte sich die portugiesische Krone über Söldner und selbstständig handelnde Adlige in militärischen Dingen schadlos halten (vgl. Lemos 2013: S. 93).

Lediglich bei der „Inconfidência“, einem versuchten Aufstand der Eliten im heutigen Minas Gerais um 1763 herum, wurden Einheiten für kurze Zeit nach Brasilien geschickt (vgl. Lemos 1993: S. 124; vgl. für die Inconfidência Mineira: Maxwell 1973: S. 61 - 203). Erst ab 1808 wurden die örtlichen militärischen Strukturen modernisiert und angefangen aufzurüsten (vgl. Lemos 1993: S. 125).

Etwa um 1820 bestand die Armee aus ca. 9.000 Soldaten der 1a linha. Hinzu kamen diverse, kaum erfasste Einheiten, die regional aufgestellt wurden:

Soldaten der ersten Linie („1a linha“) bildeten im Grunde die aktive Armee, wie wir sie heute definieren würden. Sie bestand jedoch in erster Linie aus – von den Zivilstellen – gepressten, also unter Zwang verpflichteten, Soldaten.

Die zweite Linie (2a linha) wurde dann angefordert, wenn die Mobilisierung der Streitkräfte als notwendig erachtet wurde. Die Einheiten wurden „Regimentos de Milícias“ (Milizenregimenter) titulierte.

Zudem gab es noch eine 3a linha (dritte Linie), welche vor allem aus Personen bestand, welche zwar körperlich für die beiden ersten Linhas geeignet waren, aber ob einer Heirat oder anderer Verpflichtungen in der Heimatgemeinde oder auch geringerer körperlicher Handicaps dafür nicht infrage kamen (vgl. für die Definition der drei Linhas: Lemos 2013: S. 93 f.).

Die Einheiten der 2a und 3a linha wurden für lokale Konflikte im Auftrag der Krone gebildet und wurden am Ende der Operation wieder aufgelöst. Diese Soldaten können als Teilzeitsoldaten oder eben Milizen verstanden werden (vgl. exemplarisch für den Fall Salvador: Reis/Kraay 2009: S. 402 f.).

Nach der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens verwandte Dom Pedro I. erhebliche Energie darauf, das höhere Militär von Personen zu befreien, deren Loyalität zur Unabhängigkeit und dem brasilianischen Königshaus mindestens zweifelhaft war und erklärte sich selbst zum Oberbefehlshaber (vgl. Lemos 1993: S. 127).

Die brasilianische Armee selbst befand sich 1822 gerade wegen der möglichen Unabhängigkeit in einem beklagenswerten Zustand. Rekurrierend auf die portugiesische Tradition der Ausnahmen vom Militärdienst, wurden vor allem Personen aus den unteren Schichten zwangsweise für den Militärdienst verpflichtet und die oberen konnten sich freikaufen, was tödlich für die Moral und den Zustand der Truppen gewesen sein muss (vgl. Lemos 1993: S. 98 ff.). Durch das Festhalten an dieser Tradition und dem Unwillen Sklaven freizulassen, um genügend Soldaten für den Kriegsdienst zu haben, war ein weiteres Motiv geschaffen Söldner aus dem Ausland anzuwerben.⁵ Zusammengenommen mit der 9.000 Mann starken existierenden Armee und dem Ziel etwa 4.000 Söldner anzuwerben ergibt sich ein sehr schwaches Bild der brasilianischen Armee. Dieses schwache Bild lässt sich dadurch erklären, dass die Soldaten aus der Zeit des Königshofes Portugals in Rio vor allem aus Portugal selbst angeworben wurden. Es wurde also mit der Söldnerwerbung in Deutschland im Grunde eine Verschiebung der Herkunft der Söldner bezweckt, aber keine grundsätzliche Veränderung des Prinzips der Implantierung ausländischer bzw. von außerhalb kommender Söldner als Schutz für den Status Quo – insbesondere der Kaiserfamilie (vgl. Oberacker 1988: 383 f.).

Erst ab 1824 gab es eine eigenständige brasilianische Armeeorganisation, die als Spiegel der Gesellschaft in der Hierarchie die totale Unterwerfung des Soldaten unter den Offizier einforderte, ähnlich dem Verhältnis Sklavenhalter zu Sklave (vgl. Lemos 1993: S. 132 ff.). Dennoch wurde die Disziplin kaum eingehalten (vgl. Lemos 1993: S. 140).

Undiszipliniertheiten, die ob der mangelnden personellen Stärke des Heeres nicht ordentlich verfolgt wurden, sondern nur mit Disziplinierungsmaßnahmen geahndet werden konnten, waren dementsprechend häufig. Straffällige Einheiten wurden nicht aufgelöst, sondern verlegt – und zwar an andere Orte, wie zum Beispiel in die Provinz Cisplatina (vgl. Handelmann/Faber 1987: S. 972).

Die Werbung der Soldaten als solche erinnert in Teilen an Zwangsrekrutierungen und der Transport in Richtung der Kasernen erinnerte eher an Gefangenentransporte als an den

⁵ Es mag böse klingen, aber ohne Soldaten ist kein Krieg zu gewinnen. Der Tod des Gegners oder zumindest dessen Kampfunfähigkeit ist auch heute noch eine Zwangsläufigkeit. Die Passage sei daher bitte pragmatisch und nicht zynisch verstanden.

Transport williger Rekruten. So wurden Männer bei einer fingierten kirchlichen Prozession von der Gendarmerie gepresst und in Ketten zu den Kasernen transportiert (vgl. Lemos 2013: S. 104 ff.).

Auf Märschen wurden die Soldaten auch oft von ihren Familien begleitet was den ohnehin begrenzten Kampfwert noch weiter sinken ließ und an Feldzüge aus dem 30-jährigen Krieg erinnerte (vgl. Lemos 1993: S. 134).

Dazu kamen übliche Probleme des kasernierten Lebens, wie Alkoholismus, Schikanen im Militärdienst durch Vorgesetzte, überbordenden Katholizismus und schlechtes Essen (vgl. Lemos 1993: S. 135 f.).

Im Krieg um die Provinz Cisplatina wurde die Armee dann allerdings mit Menschen geradezu aufgebläht, ohne dass darüber jemals genau Buch geführt worden wäre. Erst 1829 stellte sich heraus, dass die Armee etwa 37.000 Soldaten der ersten Linie besaß (vgl. Lemos 1993: S. 143 ff.; insbesondere S. 146). Als Reaktion auf diese Unregelmäßigkeiten wurde die Armee 1830 auf etwa 12.000 Mann heruntergefahren und eine Nationalgarde gebildet, die dem Justiz- und nicht dem Kriegsministerium unterstand. Letzteres verlor nun in alle Richtungen an Kompetenzen (vgl. Lemos 1993: S. 146). Ein Schlag von dem sich die Armee bis zum Triple-Allianzkrieg nicht mehr erholen sollte (vgl. Lemos 1993: S. 146 f.). Eben jener Krieg begann absolut desaströs für die brasilianische Armee und sie wurde von der paraguayischen zu Beginn überrumpelt (vgl. Narloch 2011: S. 178 f.).

Dieses Abschwächen der militärischen Stärke ging dann auch mit der Auflösung der Einheiten mit ausländischen Soldaten einher, doch dazu später mehr.

4.1. Söldner und Soldaten aus Deutschland – Zusammensetzung und Ziele

Die Söldner, die von Schaeffer anwerben sollte, sollten ihre Waffen bereits mitführen, so dass hier der Versuch existierte neuartige Waffentechnologien nebst Ausbildern zu importieren (vgl. Schmid 1949: S. 3; vgl. Lemos 2013: S. 36; vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 13).

Das Reglement zur Gründung einer Einheit mit Personen ausländischer Herkunft wurde am 08.01.1823 verabschiedet (vgl. Lemos 2013: S. 146). Geplant war die Bildung von „ein[em] Ausländerregiment [...] bestehend aus drei Bataillonen, jedes zu sechs Kompanien“. Die höheren Führungspositionen wurden bei der Gründung 1823 erstmal an „Franzosen und Italiener“ vergeben und nicht an zur Verfügung stehende deutschsprachige Offiziere. Der Französische Kommandeur Bellard war mehr an Geldverdienen, als dem effektiv organisierten Militärdienst, interessiert (Zitat I: Andrä 2000: S. 9; Zitat II und vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 20; vgl. Lemos 1993: S. 150; vgl. für die höheren Ränge auch: Lemos 2013: S. 223 f. und 232 f.; vgl. Schlichthorst 1829: S. 351 f.).

Diese Stärke in einer zusammengefassten militärischen Formation wurde aber als bedrohlich empfunden und so wurden lediglich die Bataillone separat gebildet ohne zu einer zentralen Einheit zusammengefasst zu werden. Verordnet wurde diese Separierung am 13.10.1824, also etwa anderthalb Jahre nach der formalen Bildung des Regiments, als klar wurde, dass wesentlich mehr Soldaten aus Deutschland kommen würden (vgl. Andrä 2000: S. 10; vgl. Lemos 2013: S. 152 f.).

Es wurden insgesamt vier Bataillone ausländischer Herkunft gebildet (ein Regiment bestand aus lediglich drei Bataillonen): Zwei Jägerbataillone: 1. und 2. Jägerbataillon, zwei Monate später jeweils umbenannt in 26. bzw. 28. und 27. Jägerbataillon, sowie zwei Grenadierbataillone: 2. und 3. Grenadierbataillon. Die Umbenennung der Jägerbataillone erfolgte aus Prestige Gründen, um die Ehre der niedrigen Nummern an den Uniformen der Einheiten den brasilianischen zukommen zu lassen und so wurden die Einheiten mit den Söldnern mit den hinteren Nummern ausgestattet. Die Umbenennung des 26. in 28. Grenadierbataillon erfolgte noch, da ein Bataillon in Sergipe beim Zählen vergessen worden war (vgl. Lemos 2013: S. 164 ff.). Dazu kamen noch ein Lanzenreiterschwadron und eine Freiwilligenkompanie aus der Gegend um São Leopoldo. Letzteres bestand aber vermutlich aus gepressten Personen, welche vornehmlich Siedler waren, die in Rio als Soldaten für untauglich befunden worden waren oder vom Militärdienst desertierten und dann nach Südbrasilien gingen. Diese Kompanie spielte eine kurze und unbedeutende Rolle im Krieg um Uruguay im Jahre 1827, ist aber nicht weiter erwähnenswert im Kontext, da sie militärisch keinerlei Rolle spielte (vgl. Lemos 2013: S. 165 und 189 f.).

Sollbestand war je Bataillon: „[...] 33 Offiziere und 684 Mann [...]“, also in Summe 2868 Soldaten. Hier kann also konstatiert werden, dass die Zahl von 4.000 Mann, die ursprünglich

angefordert wurden, von vornherein nicht als Sollstärke, sondern auch schon mit Ersatz gerechnet worden ist (vgl. und Zitat: Fouquet 1974: S. 222).

Vielleicht haben dafür auch schon Erfahrungen aus dem boliviarischen Unabhängigkeitskrieg eine Rolle gespielt. In diesem nahm auch eine große Anzahl an Soldaten aus Europa nur kurzfristig teil. Aus Anpassungsschwierigkeiten heraus kamen viele von jenen um oder reisten wieder ab (vgl. Kiera 2014: S. 79 f. und S. 85 f.).

Interessant ist dabei die Anmerkung von etwa 70% an Zivilberufen bei den Söldnern bei ihrer Einreise für den Unabhängigkeitskrieg von Bolivar, eine Zahl die nicht zu den Daten von André passt (vgl. Kiera 2014: S. 80 und die Liste bei André in Bezug auf die deutsche Migration nach Brasilien 2000: S. 80 - 227). Damit ist gemeint, dass etwa 70% aller rekrutierten deutschen Söldner für den dortigen Unabhängigkeitskrieg angegeben haben einen Zivilberuf erlernt zu haben.

Wenn die Liste von André im Vergleich dazu durchgegangen wird, so sieht diese wie folgt aus: 2880 erfasste männliche Personen, von denen wiederum 689 einen erlernten zivilen Beruf bei ihrer Einreise angegeben haben, also rund 24% (vgl. André 2000: S. 80-227; eigene Berechnungen auf Basis dieser Daten). Dabei ist zu beachten, dass bei sehr vielen der angegebenen Personen wenige bis gar keine Angaben vorhanden sind. Oft nicht einmal das Alter. Wenn diese Daten noch durch die erste Liste von Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010 (S. 39-44) abgeglichen wird, so kommen hier 82 männliche Personen vor, die als Soldaten hätten fungieren können. In dieser Liste besaßen wiederum 58 von ihnen einen Beruf, der über Tagelöhner hinausging. Dies entspricht einem Prozentsatz von etwa 70% und stimmt relativ gut mit Kieras Daten überein.

Es ist darauf hinzuweisen, dass die Personen über sich selbst Angaben gemacht haben und keine Verifizierung seitens der Behörden stattfand. D. h. es die Möglichkeit, dass bei diesen Angaben betrogen wurde, ist in Betracht zu ziehen. Es gab einen besonders bezeichnenden Fall für die Betrugsmöglichkeit, wie die Vorspiegelung von Ingenieurskünsten, die dann aber desaströse Folgen in Form von Fehlberechnungen und Einstürzen hatte (vgl. André 2000: S. 56 f.).

Auch wenn dies nur ein Einzelfall gewesen ist, so zeigt dies doch, dass sämtliche Daten mit großer Vorsicht zur Kenntnis zu nehmen sind. Nur durch Abgleich mit Daten aus Deutschland ließe sich hier eine Verifizierung durchführen, was lediglich bei der Liste aus den Sträflingshäusern möglich ist und auch dort sind die Angaben, durch die Einsitzenden über sich selbst gemacht worden (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 39 – 44). Lediglich Name

und Alter aus den offiziellen brasilianischen Dokumenten können als einigermaßen verlässlich gelten, wobei auch hier bei der Einreise Fehler durch die Schreiber gemacht worden sein müssen (vgl. Andrä 2000: S. 175).

Abschließend für diese Problematik ist festzuhalten: Es ist durchaus möglich, dass auch bei der Söldner- und Siedlerwerbung relativ viele Personen bereits einen Beruf erlernt hatten, aber verifizierbar ist dies für eine größere Menge nach derzeitigem Forschungsstand nicht.

Der Treueeid der Bataillone wurde auf den Kaiser und seine Familie geschworen, nicht auf das Land oder die Verfassung (vgl. Andrä 2000: S. 9; vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 20). Es handelt sich also bei den Bataillonen im Grunde um eine kleine Privatarmee auf Staatskosten, die dazu diente unempfindlich gegenüber den politischen Querelen dem Herrscher und seiner Familie zu dienen und die Ordnung in Rio de Janeiro aufrecht zu erhalten (vgl. Oberacker 1978: S. 192 f.; vgl. Lemos 2013: S. 226 ff.). Lediglich das Lanzenreiterschwadron und das 27. Jägerbataillon nahmen am Krieg um Uruguay aktiv teil (vgl. Lemos 2013: S. 186 ff.).

Die Werbung solcher Soldaten besaß trotz des Söldnerausführverbots des Deutschen Bundes Priorität für den brasilianischen Hof und die Kolonisten spielten eine nachgeordnete Rolle in den Überlegungen (vgl. Richter 1977: S. 93; vgl. Lemos 1993: S. 13 f.).

Dennoch sandte von Schaeffer insgesamt nur „2.000 Soldaten und etwa 5.000 Bauern, Handwerker und Kaufleute“ (Zitat: Oberacker 1978: S. 192). Damit unterschritt er die Gesamtzielsetzung um etwa 15% und bei der Soldatenwerbung sogar 50% unter dem ursprünglich vorgesehenen Plansoll. Bezüglich des Kolonistensoll kam es jedoch zu einer Überschreitung von 25%. Wie kommt es zur Unterschreitung des gesetzten Ziels der Soldatenanwerbung und der Überschreitung des Ziels bei der Kolonistenwerbung?

Zunächst einmal dürfte es daran gelegen haben, dass die diplomatische Mission sich erheblich schlechter anließ, als erhofft. Wie oben angesprochen waren die meisten Staaten in Zentraleuropa nicht bereit Brasilien anzuerkennen, solange nicht Preußen und Österreich diesen Schritt vollzogen haben würden, und von Schaeffer war bei seiner Mission offensichtlich nicht sehr erfolgreich (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 19 und 21; vgl. Lemos 2013: S. 38 ff.). Weiterhin dürfte die Suche im Allgemeinen nicht so erfolgreich gelaufen sein, da die von Schaefferschen Versprechungen nicht eingehalten werden konnten, so dass die vereinzelt Rückkehrer mit ihren negativen Berichten über die Lage vor Ort, die ihnen widerfahrenen Behandlungen und die politischen Instabilitäten insgesamt die Reiselust erheblich gedämpft

haben dürften (vgl. Fouquet 1974: S. 222). So wird schon 1826 ein erstes Buch herausgegeben, welches von Schaeffer scharf kritisiert und die Überfahrten als „Menschentransporte“ bezeichnet (vgl. von Lienau: passim und für das Zitat: S. V).

Die ablehnende Haltung Österreichs und Preußens führte zu der geschichtlichen Fußnote, dass die Anerkennung Brasiliens als unabhängigen Staat als erstes in Zentraleuropa durch Mecklenburg-Schwerin erfolgte. Wobei dieses Fürstentum dies lediglich tat, um sich von den Personen trennen zu können, welche in „Arbeitshäusern“ lebten bzw. als „Sträflinge“ galten, also dem sozial schwächsten Teil der Gesellschaft (vgl. und Zitate: Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 21 und S. 27; vgl. Lemos 2013: S: 54). Ähnliches hatte der Stadtstaat Hamburg parallel dazu durchführen lassen und die Auswanderung somit als Ventil zur Auswanderung von „sozial Schwachen und Randständigen“ gesehen (vgl. Richter 1977: S. 97 f.; Zitat: Richter 1977: S. 94).

Diese Anwerbungen von Personen am unteren Ende des sozialen Spektrums sind wohl auch aus Verzweiflung heraus geschehen, da die diplomatischen Missionen von Schaeffers nicht so viel Erfolg hatten, wie erhofft. Später sollte von Schaeffer die Anwerbung solcher Personen zum Vorwurf gemacht werden (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 21 f.).

Im Grunde war die Übernahme von Personen aus solchen Erziehungsanstalten nichts anderes als der Preis für die diplomatische Anerkennung, den Brasilien an die Herrscherfamilie Mecklenburg-Schwerins zu zahlen hatte (vgl. von Mühlen 2010: S. 41 f.). In Anbetracht der möglichen Absetzung von dem Posten als Werber war für von Schaeffer diese Anwerbung nicht ideal, aber in jedem Falle besser als gar keine staatliche Anerkennung Brasiliens vorweisen zu können. Ein Tausch, welcher für ihn einen festen Gewinn versprach – für Brasilien aber nicht.

Die von Schaefferschen Übertreibungen, die von von Lienau, Schlichthorst, Seidler und Bösche angeprangert werden, können als Folge der Tatsache gesehen werden, dass von Schaeffer in seinen Bemühungen nicht so erfolgreich war, wie vorher erwartet (vgl. von Lienau 1826: passim; vgl. Schlichthorst 1829: S. 8 f.; vgl. Seidler 1835: S. 34 f.; vgl. Bösche 1835: S. 3 f.).

Die Siedler, die von Schaeffer aus Mecklenburg anwarb, hatten im Grunde die Wahl zwischen Not oder Elend:

Entweder sie gingen nach Brasilien mit der versprochenen Möglichkeit eigenes Land zu besitzen, eine andere Staatsbürgerschaft anzunehmen und damit ihr Los einem unbekanntem Menschenhändler anzuvertrauen. Alternativ würden sie den Rest ihrer Tage in einer Anstalt verbringen, in der sie auf Gedeih und Verderb einem relativ rückständigen Reglement

ausgeliefert waren und ebenfalls unsichere Aussichten auf ihre Zukunft hatten. Die Abwägung der Optionen dürfte für viele dieser Personen zur Idee der Auswanderung bewogen haben (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 24 ff. und S. 29; vgl. von Mühlen 2010: S. 90 f.).

Ein weiterer Grund für das Nichteinhalten der Söldnerkontingente dürfte darin begründet sein, dass einige als Soldaten geworbene Personen nicht zum Militärdienst fähig waren und als Siedler weitergeschickt wurden oder aber in der Lage waren Ersatz zu stellen oder im Nachhinein beweisen konnten, dass sie selbst ihre Überfahrt bezahlt hatten (vgl. Andrá 2000: S. 70, S. 12).

An dieser Stelle ist es wichtig die Frage zu beantworten, um welche Art von Personen es sich bei den Soldaten demnach handelte: Soldaten waren diejenigen Schiffspassagiere, welche ihre Überfahrt nicht selbst bezahlen konnten. Es handelte sich also um unvermögende Personen, die nichts zu verlieren hatten oder um solche, die wie Schlichthorst auf schnellen Reichtum und Abenteuer spekulierten (vgl. Westenfelder 2013b; vgl. Schlichthorst 1829: S. 286; vgl. Lemos 2013: S. 55).

Diese Tatsachen illustrieren auch, welche Form des Militärdienstes erwünscht war: Folgen! Nicht eigenes Denken an erster Stelle, sondern bedingungsloses Folgen. Söldner mit größerer Intelligenz und mehr Unabhängigkeit hätten auch eine Gefahr für die bestehenden Verhältnisse darstellen können. Denn nur wer schon unten angekommen ist lässt sich sehr schlecht behandeln. Exemplarisch ist hier der Fall bei von Lienau zu sehen, welchem nicht die vorher von von Schaeffer versprochenen Privilegien zugestanden wurden und dementsprechend seine Möglichkeiten zum Protest ausnutzte und wieder nach Deutschland zurückkehrte (vgl. von Lienau 1826: S. 12 ff. und 17 f.; vgl. Lemos 2013: S. 233). Das Wort vom „weißen Sklaven“ wirkt wieder sehr präsent.

Dazu kommt das ständige Verändern der Spezifikation dessen, was denn nun eigentlich nach Brasilien soll: Während die brasilianische Diplomatie nach dem unwahrscheinlich werden eines echten Krieges mit Portugal nur noch Siedler haben wollte, wollte der Monarch immer noch Söldner – und zwar schnell. Im Jahre 1824 werden 3.800 Soldaten für sobald als möglich angefordert. Eine solche Leistung war für von Schaeffer nicht erbringbar. Solche Forderungen kurz nach dem eigentlichen Beenden der Initiative in die Richtung von mehr Söldnern durch andere Stellen sagt viel über den Richtungsstreit in der höheren brasilianischen Gesellschaft aus. Der Kaiser setzte ganz offensichtlich andere Prioritäten als der Rest derselben und dies brachte ihn in einen ständigen Konflikt mit ihr (vgl.: Lemos 2013: S. 57 ff.).

Diese Anwerbung wurde dadurch natürlich immer chaotischer, da offenbar feste Spezifikationen fehlten, nach denen von Schaeffer hätte vorgehen sollen. Selbige wurden immer wieder neu justiert (vgl. Lemos 2013: S: 59 f.).

Von Schaeffer selbst scheint der Soldatenwerbung nicht die höchste Priorität beigemessen zu haben, selbst nach ausdrücklichem Verlangen noch mehr Soldaten zu senden, wurden 1824 im, auf den Brief folgenden abgehenden Schiff „Caroline“ lediglich 60 Soldaten und 260 Kolonisten gesendet (vgl. Lemos 2013: S. 61). Diese kreative Uminterpretation der brasilianischen Anforderungen hatten mit von Schaeffers Freimaurertum zusammengehungen, aber auch mit dem immer wieder aufflackernden portugiesischen Druck auf den Senat in Hamburg, dass dieser die Söldnerschiffung unterbinden möge (vgl. Richter 1977: S: 96 f.).

5.2. Einordnung der Söldner in das Morillo-Schema und das Clausewitz-Modell

Was waren also nun die Absichten, die der brasilianische Kaiser mit den Söldnern aus Deutschland hatte? Zunächst muss darauf verwiesen werden, dass Dom Pedro I. wankelmütig war und dadurch nicht jeder Zeitpunkt einzeln analysiert werden kann. Dennoch lässt sich eine grobe Linie skizzieren:

Die Soldaten waren als Mittel gedacht, um die portugiesischen Truppen zu ersetzen und die brasilianische Gesellschaft dadurch zu stabilisieren. Denn ohne die Verpflichtung von Söldnern hätten die Soldaten aus der brasilianischen Gesellschaft rekrutiert werden müssen. Da das Rekrutierungssystem jedoch darauf abzielte vor allem Personen aus den unteren Bevölkerungsschichten zu verpflichten, wären in diesem Falle vor allem ehemalige Sklaven Soldaten geworden. Eine Idee, die selbst bei kurzfristigen Rekrutierungen Unbehagen in den oberen Schichten auslöste (vgl. Reis/Kraay 2009: S. 402 ff.). Der Kaiser selbst lehnte die Sklaverei zwar ab, konnte sie aber ohne die Unterstützung der Oberschicht nicht abschaffen (vgl. Rinke/Schulze 2013: S. 82). Dazu wäre gekommen, dass die höheren Offiziere auch Brasilianer aus den höheren Schichten geworden wären. Dies ließ sich ja nicht vermeiden, aber so hatte der Kaiser einen Machtfaktor um sich herum geschaffen mit der Leibgarde des 28. Jägerbataillons (vgl. Lemos 2013: S. 226 f.).

Der Zweck bei dieser Verpflichtung von deutschen Söldnern war dabei zweierlei: Einerseits die Sicherung des gesellschaftlichen Systems, andererseits die Sicherung der Herrschaft von Dom

Pedro I. über den Eid auf ihn und die Abstellung des 28. Bataillons als Palastwache (vgl. Lemos 2013: S. 226 ff.). Es spricht dabei Bände, dass von Schaeffer offenbar immer wieder zur Söldnerwerbung vom Kaiser angehalten wurde (vgl. Lemos 2013: S. 42).

Grafisch kann dies so dargestellt werden:

	Brasilianischer Kaiser
Zweck	Sicherung der Herrschaft des Kaisers
Ziel	Stabilisierung des Gesellschaftssystems; Bevölkerungspotential für die Abschaffung der Sklaverei
Mittel	Deutsche Söldner und Siedler

Tabelle 3: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells angewandt auf Dom Pedro I. in Bezug auf die Söldner

Aus Sicht der Soldaten heraus stellte sich die Situation anders dar: Da sie in den Staaten des Deutschen Bundes wenig hielt und sie in vielen Fällen auch nichts mehr mit dort verband, hatten sie – von Ausnahmen abgesehen – wenig auf dem Weg nach Brasilien zu verlieren. Sie hatten ja nicht das Geld für die Überfahrt. Die Chance auf ein eigenes Stück Land nach dem Militärdienst oder sogar ohne ihn erhöhte die Motivation, die Reise nach Rio de Janeiro anzutreten, erheblich.

Das Mittel, Militärdienst bzw. Überfahrt, ist hier also die Voraussetzung für den persönlichen Grundbesitz im Anschluss daran. Zweck des Ganzen ist dabei die Überwindung der bestehenden Verhältnisse, die sie in Deutschland nicht mehr hätten verändern können oder nicht mehr zum Besseren für sie verändern würden - wie sie glaubten - oder wie Schlichthorst angibt, die Sehnsucht nach Reichtum (vgl. Schlichthorst 1829: S. 286). Für die Siedler ging es dabei in erster Linie um den Landerwerb, welcher in Europa schwieriger war. Grafisch dargestellt ergibt sich demnach hier folgendes Bild:

	Deutsche Söldner und Siedler
Zweck	Verbesserung oder Haltung der sozialen Position
Ziel	Erwerb von Grundbesitz; Reichtum
Mittel	Militärdienst in Brasilien

Tabelle 4: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells angewandt auf Siedler und Söldner aus Deutschland

Für von Schaeffer, den Freimaurer, sah die Situation noch einmal etwas anders aus. Er besaß schon Land in Brasilien. Er besaß politisches Gehör am brasilianischen Hof. Eine weitere Verbesserung seiner sozialen Position erschien unwahrscheinlich. Die Idee des Abolitionismus

war bei ihm jedoch eine treibende Kraft, so dass die Söldner und Siedler für ihn ein Mittel waren, gegen das Sklavereiproblem vorzugehen.

Ziel ist dadurch die Sklavenarbeit überflüssig zu machen und die Gesellschaft freiheitlicher zu gestalten. Dies ist jedoch nur eine Mutmaßung, da über die von von Schaeffer verfolgten Zwecke keine direkten Schriftquellen existieren. Sein Buch ist lediglich als Beiwerk zur Stimulation der Siedler- und Söldnerwerbung zu verstehen (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 21). Bereicherung war zwar mit Sicherheit auch ein Motiv, aber er war zumindest anfangs nicht gewissenlos bei seinen Anwerbungen (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 21 f.).

Grafisch dargestellt sieht dies für ihn dann so aus:

	Major von Schaeffer
Zweck	Abolition und Besiedlung; Bereicherung
Ziel	Schaffung von Gegenden ohne Sklavenarbeit
Mittel	Deutsche Söldner und Siedler

Tabelle 3: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells angewandt auf Major von Schaeffer

Die Sicht der brasilianischen Oberschicht auf diese Anwerbungen war jedoch eine Andere: So waren die Söldner zunächst einmal fremd für diese und durch den Eid auf den Kaiser auch von der brasilianischen Gesellschaft getrennt und von ihr abgekapselt. Durch die voraussichtlichen Neuansiedlungen, die diese zukünftigen Siedler bilden sollten, entstand zusätzlich eine weitere Elite parallel zur alten und dann auch noch mit dem Ziel ohne Sklaven auszukommen. D. h. in diesem Punkte wäre die Machtbasis dieser Elite erheblich gestört worden.

Für die Oberschicht waren also die Söldner und Siedler gerade kein ausschließlich stabilisierendes Element in der Gesellschaft: Sie waren ein Mittel mit dem die Sklaverei als solche langfristig in Frage gestellt wurde und damit aber gleichzeitig die Herrschaft des Kaisers gesichert wurde. Dies würde am Ende die eigene Machtposition in Frage stellen.

Grafisch stellt sich die Söldnerwerbung für die Oberschicht daher folgendermaßen dar:

	Söldner und Siedler aus Sicht der brasilianischen Oberschicht
Zweck	Veränderung der Machtverhältnisse zugunsten einer neuen Elite
Ziel	Abolition; Unterminierung der Macht des Geldadels
Mittel	Neuer Machtfaktor zu Gunsten des Kaisers

Tabelle 4: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells angewandt auf die brasilianische Oberschicht in Bezug auf deutsche Siedler und Söldner

Es kann also abschließend für die Motivationshinterfragung konstatiert werden, dass die Protagonisten nachvollziehbare Standpunkte bezogen. Jedoch war die Umsetzung der eigenen Ideen von Problemen begleitet, wie in vielen Punkten bereits sichtbar wurde und exemplarisch bei Bösche und von Lienau sichtbar geworden ist.

5.3. Morillos Söldnerdefinition auf die Söldner des brasilianischen Heeres angewandt

Hier soll nun nach Morillo definiert werden, was die Söldner in Brasilien auszeichnet:

1. Klassische Söldner zogen von Kriegsschauplatz zu Kriegsschauplatz, um immer wieder neu ihren Sold zu verdienen und waren im Grunde nur der Sache des Tötens oder zumindest der Unfähigkeitsmachung des Widerstandes des Gegners verpflichtet, der morgen schon wieder der nächste Lohnherr sein könnte (vgl. Rogger/Hitz S. 31 ff.).
2. Die Söldner, die Major von Schaeffer anwerben sollte, waren hingegen darauf ausgelegt im Anschluss an den Konflikt als Siedler innerhalb des brasilianischen Staatsgebietes zu fungieren. Außerdem wurden ihre Einheiten dem brasilianischen Heer eingegliedert und sollten – zumindest vorerst - somit keine Zweitarmee bilden (vgl. Andrá 2000: S. 10).

Der letzte Punkt ist jedoch mit der Einschränkung zu versehen, dass die Loyalität dieser Truppen im Zweifel bei der Königsfamilie und nicht bei dem Land Brasilien und seiner Bevölkerung lag. Verantwortlich dafür waren positive Erfahrungen mit dem Königshaus und negative Erfahrungen mit der Bevölkerung von Rio de Janeiro, als zum Beispiel ein Mord an Kameraden von der örtlichen Polizeibehörde nicht aufgeklärt werden sollte, und positive Erfahrungen mit dem Königshaus (vgl. Westenfelder 2013b). Unterstrichen wird dies zusätzlich durch ihren Eid, der auf das Königshaus und nicht das Land abgelegt wurde (vgl. Andrá 2000: S. 9).

Problematisch an der Eingliederung in das brasilianische System und die dortige Gesellschaft und Armee war auch die sprachliche Barriere. Ergänzt durch die Tatsache, dass die Armee damals von Korruption durchzogen gewesen sein muss, ergibt sich ein negatives Bild. So kann davon ausgegangen werden, dass sich Offiziere auf Kosten der Mannschaften versuchten zu

bereichern, indem sie den Sold einbehielten (vgl. Fouquet 1974: S. 221 ff.; vgl. Westenfelder 2013b; vgl. von Lienau 1826: S. 18 ff.).

Die bloße Existenz dieser Söldnerbataillone mit ihrer Loyalität, klar zu Gunsten der Königsfamilie verteilt, war ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor im innerbrasilianischen Ringen um Macht. Selbst bei Rebellionen gegen andere Einheiten oder Offiziere, leisteten sie ihren Dienst für das brasilianische Herrscherhaus, insbesondere den Kaiser (vgl. Lemos 1993: S. 420; vgl. Fouquet 1974: S. 223).

Wenn wir diese Tatsache nun an dem Modell von Morillo aus dem vorherigen Teil des Buches anwenden, so kann hier diese Söldnereinheit in den dritten Quadranten eingeordnet werden, als „Nicht-eingebettete politische Söldner: Politische Armee“, denn die Söldner in Rio de Janeiro waren klar durch ihre Externalität gekennzeichnet und gleichzeitig, durch ihren Eid auf das Herrscherhaus, nicht auf den Staat festgelegt. Sie waren damit im Grunde eine Palastwache.

	Eingebundenheit stark	Eingebundenheit schwach
Verpflichtungsfreiheit stark	Soziale Armeen	Politische Armeen
Verpflichtungsfreiheit schwach	Stipendiaten	Söldner

Tabelle 5: Eigene Darstellung des Morilloansatzes angewandt auf deutsche Söldner in Brasilien

Diese Idee der Rekrutierung solcher Söldner erscheint logisch: Der Kaiser brauchte loyale Truppen, nicht durch Verbindung mit dem Land für unabhängige und umstürzlerische Gedanken gewinnbar, sondern zusätzlich auch durch Sprach- und Kulturbarriere von der Bevölkerung getrennt (vgl. Lemos 2013: S. 56).

Ab 1825 kam dann noch die Notwendigkeit hinzu, Truppen für den Krieg um Cisplatina zu rekrutieren, was wiederum erneut die Nachfrage erhöhte (vgl. Lemos 2013: S. 66). Die Notwendigkeit der Anwerbung von Söldnern war also, genau wie der Kaiser sprunghaft. Das Anwerbungssystem hingegen jedoch eher rudimentär und nicht eingespielt, innerhalb wie außerhalb Brasiliens.

Vermutlich dürfte darum Major von Schaeffer dann doch angefangen haben, Personen aus Erziehungsanstalten zu akzeptieren. Zumindest deutet vieles darauf hin. Die zeitliche Koinzidenz ist gegeben: Am 02.06.1824 akzeptiert das Mecklenburg-Schwerin'sche Kabinett den Vertrag mit von Schaeffer, der vorsah, dass alle „freiwilligen Auswanderer“ von eben jenem akzeptiert werden. Dabei sollte der Militärdienst sechs Jahre betragen und im Anschluss sollten Landwirtschaftsgüter in den Besitz dieser Personen übergehen oder sie sich weiter verpflichten können (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 24 f.).

Die erste Bitte des brasilianischen Kaisers nach etwa 3.800 Soldaten stammte aus der Jahresmitte 1824. Genauer gesagt schrieb Leopoldina an von Schaeffer am 12.06.1824 mit der Bitte um 3.000 Soldaten, darauffolgend dann die Bitte um 3.800 Soldaten durch den Kaiser selbst (vgl. Lemos 2013: S. 58). Major von Reiche, von Mecklenburg-Schwerin beauftragt, trat zwei Monate vorher mit dem Angebot von Insassen als Kolonisten und Soldaten an von Schaeffer heran (vgl. Dreher; Jung; Mugge (Hrsg.) 2010: S. 23 f.). Hier kann also durchaus der Gedanke bei von Schaeffer existiert haben möglichst schnell den Bedarf an Personen für das brasilianische Königshaus zu decken, zumal ja auch er nach Personen bezahlt wurde - zusätzlich zum eigenen Gehalt. Die Arbeit, die er dort zu verrichten hatte dürfte aber auch in gewissem Sinne erfolgsabhängig gewesen sein. Eine Garantie auf Anstellung hatte er ja nicht.

Diese Sprunghaftigkeit wiederum ist jedoch im Sinne des Morilloansatzes insofern schwierig, als dass dadurch die Motivation dieser nicht wirklich freiwillig angeworbenen Personen als zweifelhaft zu betrachten ist. Zwar sollten diese gleich behandelt werden, wie die, die vollständig aus eigenen Stücken kamen, allerdings liegt bei solchen Individuen naturgemäß eine schwächere Bindung an die neue Heimat vor, so dass durch die immer wieder umgeänderten Anwerbewünsche aus Brasilien unter dem Strich eher Söldner kommen:

	Eingebundenheit stark	Eingebundenheit schwach
Verpflichtungsfreiheit stark	Soziale Armeen	Politische Armeen
Verpflichtungsfreiheit schwach	Stipendiaten	Söldner

Tabelle 6: Eigene Darstellung des Morilloansatzes angewandt auf die Söldner in der Praxis

Die brasilianische Regierung hatte in ihren ursprünglichen Anforderungen auch noch die Idee von Wehrbauern entwickelt. Sie hatte also parallel zur Leibgarde für den Kaiser eine Art von sich selbst verteidigenden Siedlungen mit eigener Kavallerie im Sinne gehabt. Dies machte eine Transformation von den siedelnden Bauern deutscher Herkunft, die aufgrund von finanziellen Anreizen kamen, hin zu loyalen brasilianischen Staatsbürgern nötig, die auch in der Lage waren sich selbstständig als militärische Einheiten zu organisieren. Also im Grunde eine Transformation der Söldner der „Politischen Armee“ zu einer Form der Söldner in einer „Sozialen Armee“:

	Eingebundenheit stark	Eingebundenheit schwach
Verpflichtungsfreiheit stark	Soziale Armeen	Politische Armeen
Verpflichtungsfreiheit schwach	Stipendiaten	Söldner

Tabelle 7: Eigene Darstellung des Morilloansatzes angewandt auf die am Ende erwünschte Form der Söldner nach der Besiedlung

Wie dies mit Personen zu bewerkstelligen sein sollte, die nicht wirklich freiwillig nach Brasilien kamen, war in der Tat eine Problematik, die noch kritische Situationen hervorrufen sollte.

5.4. Vergleich: Deutsche Söldner in der Unabhängigkeitsbewegung Simón Bolívars

Deutsche Söldner waren in Südamerika kein unbekanntes Phänomen, so war in den Unabhängigkeitsheeren von Simón Bolívar ebenfalls eine größere Anzahl deutschstämmiger Söldner vertreten, um die Sache der Unabhängigkeitsbewegung nach vorne zu tragen (vgl. Kahle 1980: S. 57 ff.). Die Motivation zur Werbung dieser Soldaten war jedoch wesentlich fallbezogener und nicht auf weitergehende Ziele wie Besiedlung bestimmter Gebiete oder ähnliches fokussiert (vgl. Kahle 1980: S. 55 f.). Das Hauptargument bei dieser Söldneranwerbung war der Versuch, den kampferprobten spanischen Truppen schnell etwas entgegensetzen zu können, da kein großes Training möglich war (vgl. Kahle 1980: S. 55).

Hier spielt also das klassische Söldnermotiv bei der Werbung die entscheidende Rolle. Im Gegensatz zur langfristig angelegten Strategie des brasilianischen Königshauses überwiegen hier ganz klar die erhofften schnellen Erfolge und an Weiteres wird gar nicht gedacht – es war ja auch gar nicht möglich. Dieser Gegensatz ist auch in seinem Ursprung sehr einfach herzuleiten: In Brasilien musste sich eine herrschende Elite in Grenzkonflikten beweisen und lokale Aufstände gegen die eigene Herrschaft niederschlagen, während bei Bolívar das Motiv des Unabhängigkeitskrieges die wichtigste Motivation der Werbung in jenem Sinne darstellte (vgl. Kiera 2014: S. 81 ff.).

Eine Überschneidung ist jedoch auf Seiten der Erwartungen erkennbar: So hatten die Söldner von Bolívar auch überspannte, unrealistische Vorstellungen von Südamerika und stürzten dementsprechend ab bzw. wurden auch nicht mehr in den Reihen in der Unabhängigkeitsheere akzeptiert (vgl. Kahle 1980: S. 57 und S. 61 f.; vgl. Kiera 2014: S. 85 f.). Ähnliches ließ sich auch über die deutschen Söldner, denen teilweise erst auf hoher See die Wahrheit über ihren Sinn und Zweck vor Ort mitgeteilt wurde, und Siedler feststellen, welche sich auch in Teilen Illusionen über ihren Bestimmungsort machten (vgl. Schlichthorst 1829, von Lienau 1826 und Bösch 1836: passim).

Was waren also die Interessen Simon Bolívars bei der Anwerbung von Söldnern für seine Unabhängigkeitskriege? Diese lagen auf einem ganz anderen Fokus als in Brasilien. Während in Brasilien das primäre Ziel des Unabhängigkeitskampfes zeitig in den Hintergrund rückte und durch das Aufstellen einer Art Palastwache ersetzt wurde, musste Bolívar seinen Unabhängigkeitskrieg und seinen Kampf gegen die kriegserprobten Spanier in den Vordergrund stellen. Um sein Ziel zu erreichen brauchte er kampferprobte Söldner:

	Söldner für Bolívar
Zweck	Unabhängigkeit vom alten Kolonialreich
Ziel	Vertreibung des spanischen Heeres
Mittel	Transfer von Erfahrung und Waffen

Tabelle 8: Eigene Darstellung Clausewitzmodells angewandt auf Simon Bolívar im Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien

D. h. in den Unabhängigkeitskriegen Bolívars war nur die klassische Art Söldner gefragt, welche sich auf dem freien Markt beschaffen ließ und die als Grundvoraussetzung lediglich militärische Fähigkeiten mitbringen musste:

	Eingebundenheit stark	Eingebundenheit schwach
Verpflichtungsfreiheit stark	Soziale Armeen	Politische Armeen
Verpflichtungsfreiheit schwach	Stipendiaten	Söldner

Tabelle 9: Eigene Darstellung des Morilloansatzes angewandt auf deutsche Söldner bei Bolívar

Nach einer kurzen Phase war die Richtung der Söldner also eine völlig andere in Brasilien: Während die Söldner bei Bolívar einen Feind von außen zu bekämpfen hatten, waren die Söldner in Brasilien als Machtfaktor für den Kaiser wichtig. D. h. sie waren primär bei den innenpolitischen Machtkämpfen von Relevanz, auch wenn ein Teil der Truppen im Krieg um Uruguay zum Einsatz kam.

Ein weiterer Unterschied bestand darin, dass die deutschen Einheiten zwar formal Teile des brasilianischen Heeres waren, aber eigenständige Formationen bildeten und nicht, wie bei Bolívar geschehen, nach und nach mit dem restlichen Heer verschmolzen. Dies ist auch insofern logisch, als dass die Soldaten der Söldnerbataillone einen anderen Eid ablegten, als die brasilienstämmigen Soldaten, und dass sie ebenfalls einem anderen Zweck dienten.

6. Struktur und Infrastruktur im Süden Brasiliens

Zu der Zeit um 1822 war der südliche Teil Brasiliens relativ unerschlossen, was darin begründet lag, dass dort nicht in großen Monokulturplantagen Kaffee oder Zucker angebaut wurde. Dadurch fand eine Erschließung im kolonialen Sinne nicht statt. Erst durch die Siedlungen der deutschstämmigen Auswanderer konnte dieses Gebiet im Sinne der Krone erschlossen werden, nachdem vorherige Versuche mit Hanf und Sklaven nicht genügend Erfolge zeitigten (vgl. Entres 1982).

Aber auch hier gab es Sklavenhaltung und Großgrundbesitz, wenn auch nicht in dem Umfang des Nordostens. Im Gegenteil gab es sogar noch große bewaldete Flächen und Indianer, die das Gebiet bevölkerten. Es ist zu beachten, dass sich die Siedlungen an Flussläufen ansiedelten und nicht durch Straßen, sondern durch Flusswege miteinander verbunden waren (vgl. Fouquet 1974: S. 29 ff.).

Ein weiterer Punkt war, dass Frankreich, Schweden, Dänemark, die Vereinigten Provinzen der Niederlande, Großbritannien und Spanien – also jede andere europäische Macht - selbst politische Ambitionen hätten haben können in Bezug auf Siedlungen und damit neuen Kolonien in Südamerika. Dagegen war Deutschland bzw. der Deutsche Bund zersplittert und ohne koloniale Ambitionen.

Die angekommenen Kolonisten gingen, soweit nicht zur Armee eingezogen, nach Rio Grande do Sul, Südbrasilien, in die „Colônia Allemã de São Leopoldo“ bzw. „Deutsche Kolonie São Leopoldo“ (vgl. und Zitat: Lemos 2013: S. 48 f.; vgl. und Zitat: Fouquet 1974: S. 29). Dieses Faktum ist insofern interessant, als es dem ursprünglichen Kolonisationsplan der brasilianischen Regierung widerspricht, welcher andere Orte zur Besiedlung vorgesehen hatte. Die Idee des Wehrbauern nach dem Vorbild der Kosaken ergibt jedoch nur in Südbrasilien wirklich Sinn (vgl. Lemos 2013: S. 36)

An dieser Stelle wurden die kurzfristigen Notwendigkeiten, anstelle der vorher gemachten Pläne, umgesetzt.

In dieser Region waren auch bessere Voraussetzungen für das von Schaeffersche Ideal von Siedlungen ohne Sklaverei als wirtschaftlicher Grundlage gegeben als im Nordosten. Diese Idee ohne Sklaven auszukommen wurde aber von den deutschen Siedlern nicht immer geteilt und umgesetzt (vgl. Fouquet 1974: S. 34; vgl. Andrä 2000: S. 186).

In dieser Situation, in der schon in Rio de Janeiro vieles anders lief als von Major von Schaeffer versprochen und begann kritisch zu werden, begann der Krieg um die Provinz Cisplatina.

7. Ablauf des Krieges um die Banda Oriental bzw. Cisplatina bzw. Uruguay

Der Krieg um Uruguay bzw. die Banda Oriental bzw. die Provinz Cisplatina wie sie von den Brasilianern genannt wurde, begann 1825 als Aufstand der lokalen Eliten, gestützt von Argentinien (im Folgenden wird nur noch der Name Uruguay benutzt werden),. In den Gefechten von Rincón de las Gallinas am 24.09.1825 und von Sarandi am 12.10.1825 wurden die Brasilianer schon aus dem Hinterland vertrieben und somit besiegt. In Montevideo und Colônia konnten sich die Garnisonen halten, waren aber von ihren brasilianischen Basen auf dem Landweg isoliert (vgl. Lemos 2013: S. 186; vgl. Scheina 2003: S. 93 ff.). Dadurch war die militärische Entscheidung verschoben worden. Streng nach Clausewitz kann also hier angesetzt werden, dass beide Gegner eine weitere Kraftreserve mobilisieren mussten, um den Krieg fortsetzen zu können. Offensichtlich erachtete es der brasilianische Kaiser für möglich diesen Krieg noch zu einem siegreichen Ende führen zu können oder wenigstens in einer weniger ungünstigen Lage beenden zu können (vgl. Clausewitz 2003: S. 32 ff.). Jedoch muss hier auf ein Ungleichgewicht hingewiesen werden: Für die Uruguayer ging es um die Unabhängigkeit zum einen in der Hinsicht des Territoriums, zum anderen ging es aber auch für eine große Reihe seiner Soldaten um ihr endgültiges Ende der Sklaverei. Es gab eine signifikante Anzahl von Personen in den Reihen der uruguayischen Armee, die entflohenen Sklaven waren und sich durch den Grenzübertritt von diesem Joch befreien konnten (vgl. Aladrén 2009: S. 445 f.). Zwar war dies bei den brasilianischen Truppen durchaus auch der Fall, jedoch naturgemäß nicht so durchgreifend, da die Sklaverei als solche in Brasilien aufrechterhalten wurde (vgl. Aladrén 2009: S. 446 f.).

Die Brasilianer in Rio Grande stellten ihre Truppen neu auf, verstärkten sie und versammelten diese in der Region Capela de Santana. Problematisch am Aufstellungsort war die prekäre logistische Situation, die kaum eine geordnete Versorgung mit Nahrungsmitteln und medizinischer Versorgung zuließ, da die Truppen weitab von den Versorgungspunkten lagen. Die Folge war eine Hungersnot, die bis November 1826 – etwa acht Monate nach Bezug des

Lagers – zum Verlust von etwa 500 bis 700 Soldaten von insgesamt etwa 4.700 Mann der dort stationierten Truppen führte (vgl. Lemos 2013: S. 187 ff.). Die Moral war dementsprechend schlecht (vgl. Lemos 2013: S. 187).

Die Gefechte, die nun im Dezember des Jahres 1826 stattfanden wurden zu einem dementsprechenden Desaster für die brasilianischen Truppen:

Die Stellungen waren schlecht gesichert, die Moral der Truppe schlecht und offensichtlich mangelte es den führenden Offizieren an Ortskenntnis und militärischer Fachkenntnis (vgl. Lemos 2013: S. 187 f.).

Dazu kam weiterhin die Tatsache, dass das Hinterland von Uruguay als Feindesland zu betrachten war, so waren die ersten Niederlagen im Jahre 1825 auf eine „hit-and-run“-Strategie des Gegners zurückzuführen, welche die beschriebene Lage im Jahre 1826 hervorrief (vgl. Scheina 2003: S. 96; Zitat: S. 96).

Ende 1826 versuchte sogar Dom Pedro I. sich selbst als General zu installieren, wurde aber durch Querelen am Hofe wieder nach Rio zurück genötigt. Stattdessen installiert er einen Politiker als General: General Barbacena, der aber von seinem Beruf her Diplomat und kein Heerführer war (vgl. Scheina 2003: S. 98). Der hatte zwar nicht die schlechte Wahl des Sammlungsortes der Truppen zu verantworten, war aber offensichtlich auch außer Stande direkt Gegenmaßnahmen an dem schlechten Ort zu ergreifen und auch wegen einer drohenden Abschneidung von den weit entfernten Versorgungspunkten zog dieser sich mit seinen Truppen schnellstmöglich zurück (vgl. Lemos 2013: S. 189 f.).

Ohne auch nur direkt ein Gefecht mit der brasilianischen Hauptmacht zu führen konnten die uruguayischen Truppen den Gegner zu einer Bewegung nötigen. Dazu kam, dass durch den schnellen Rückzug Verwundete und Material zurückgelassen werden musste (vgl. Lemos 2013: S. 189). Das Manöver an sich gelang jedoch. Die Unterbrechung der Versorgungsrouten konnte verhindert werden und es konnte sich mit den Verstärkungen, welche in den Versorgungsbasen angekommen waren, vereinigt werden (vgl. Lemos 2013: S. 190 - 196).

Darauffolgend gingen die brasilianischen Truppen zum Angriff über und versuchten die uruguayischen Truppen, welche in Rio Grande do Sul eingedrungen waren, zu stellen und zu schlagen, da vermutet wurde, dass sie, nach der Vereinigung der Truppen Barbacenas, auf dem Rückzug wären. Das Gefecht ging als „Batalha de Paso de Rósario“ oder „Battle of Ituzaingó“

in die Militärgeschichte ein und fand am 19.02.1827 statt (vgl. Scheina 2003: S. 99; Zitate: S. 99).

Die Schlacht war durch das Zusammenziehen der brasilianischen Truppen in Gewaltmärschen möglich geworden. Zusammengenommen war nun ein numerisches Patt zwischen den brasilianischen und uruguayisch-argentinischen Truppen eingetreten, jedoch endete die Schlacht aufgrund der Unerfahrenheit Barbacenas in einer militärischen Niederlage und die brasilianischen Truppen wurden, trotz der zahlenmäßigen Ausgeglichenheit, geschlagen (vgl. Scheina 2003: S. 99 f.; vgl. Lemos 2013: S. 196).

Die deutschen Söldner waren in dieser Schlacht in eigenen Einheiten organisiert. Das 27. Jägerbataillon und ein Reiterschwadron kämpften in vorderster Linie. Das Infanteriebataillon schlug sich gut und kämpfte in vorderster Front gegen eine Einheit von freien Farbigen (vgl. Lemos 2013: S. 199 ff. und insbesondere S. 204). Währenddessen war die Kavallerie nicht in der Lage Flankenschutz zu geben und verfiel in Panik, als es sich der drohenden Einschließung durch uruguayische Kräfte erwehren musste. Die deutschen Lanzenreiter waren ähnlich schwach, wie ihre brasilianischen Kollegen und sind offensichtlich eines guten Teils ihrer Pferde verlustig gegangen – zu vermuten steht, dass dies als Folge des Rückzugs und nicht durch direkte Schlachteinwirkung passiert ist (vgl. Lemos 2013: S. 205 f.; vgl. Lemos 2013: S. 210). Die verbliebenen Kavalleristen wurden in eine Einheit der 2a linha versetzt und somit aus den Truppen degradiert, welche sich noch einmal mit dem Gegner eine Schlacht hätten liefern können (vgl. Lemos 2013: S. 210 f.)

Angemerkt sei auch hier, dass die Truppen zwar eigene Einheiten bildeten, jedoch immer den brasilianischen Einheiten beigeordnet waren, d. h. ihre Eigenständigkeit im Kampf war eingeschränkt (vgl. Lemos 2013: 198).

Dennoch war der schlimmste Fall nicht eingetreten und die Vernichtung der brasilianischen Truppen, welche zu Beginn als Gefahr bestanden hatte, konnte abgewendet werden. Dies war auch den deutschen Infanteristen zu verdanken (vgl. Lemos 2013: S. 213 und 215). Die deutschen Infanteriesoldaten müssen einen großen Eindruck auf die gegnerischen Truppen gemacht haben, da ihre Zahl in den Schlachtberichten der Uruguayer massiv überschätzt wurde, wobei es durchaus heroische Taten gegeben hat (vgl. Lemos 2013: S. 213 f.). So gab es einen Friedrich Wilhelm von Hoonholtz, der als „Held von Itzuaingó“ betitelt wurde (vgl. und Zitat Andrä 2000: S. 134).

Der Rückzug selbst geriet dann allerdings wieder zum Desaster und etwa 100 deutsche Soldaten desertiert auf dem Rückzug und liefen zur anderen Seite über. Dies lag unter anderem in der weiterhin schlechten Versorgung der Truppen begründet, da während der Schlacht Verbände der 2a linha mit Teilen der Vorräte verschwanden und nicht mehr aufzufinden waren (vgl. Lemos 2013: S. 214; vgl. Westenfelder 2013b).

Diese Schlacht war das letzte größere und den Lauf der Dinge veränderndes Landgefecht. Auf See wurde noch erbittert gefochten, wobei auch hier die uruguayisch-argentinischen Kräfte ein Übergewicht hatten. Lediglich eine nennenswerte uruguayisch-argentinische Attacke, die aber schon im Hinblick auf den kommenden Friedensvertrag hin ausgerichtet war, ist noch zu verzeichnen. Diese Attacke auf die Stadt Bage musste jedoch aufgrund von fehlendem Nachschub abgebrochen werden, obwohl ein Sieg gegen die brasilianischen Kräfte in Reichweite lag (vgl. Scheina 2003: S. 101). Brasilianischerseits führte lediglich Major Brown ein weiteres Handstreichunternehmen 27./28.03.1828 gegen uruguayische Truppen in der Nähe von Jaguarão an, um deren Überfälle an der Grenze zu unterbinden. Durch dieses Unternehmen, mit dem 27. Jägerbataillon und zwei weiteren Bataillonseinheiten, wurden etwa 1.700 Soldaten in eine überhastete Flucht geschlagen (vgl. Lemos 2013: S. 219 f.).

Im Laufe des Jahres schlug jedoch ein harter Winter auf die Truppen durch, so dass diese alleine durch diesen noch einmal dezimiert wurden und von 603 Männern im Jahre 1826 blieben nicht mehr viele übrig. Genaue Daten liegen aufgrund von Aktenverlusten nicht vor. Die Lücken wurden dann, nach der Kampagne um Uruguay erst in Rio de Janeiro, mit den Söldnern aus dem 3. Grenadierbataillon in Rio de Janeiro gefüllt, so dass in jenem nur noch eine Ist-Stärke von 380 Mann vorhanden war. Die Lücken dort wurden dann wiederum mit Iren aufgefüllt, da von Schaeffer außer Stande war weitere Söldner aus Deutschland zu liefern (vgl. Lemos 2013: S. 225 f. und S. 257; vgl. Westenfelder 2013b). Ein Teil der Verluste lag auch in einer schlechten Unterbringung, Versorgung und mangelhafter Integration der Soldaten in die Gesellschaft, denn diese beiden Faktoren beförderten wiederum die Desertation und Selbstmorde in der Truppe (vgl. Lemos 2013: S. 254 f. und 257).

Im Grunde war 1827 bereits klar, dass Uruguay wieder von Brasilien unabhängig werden würde. Durch die Dauer des Krieges von vier Jahren waren jedoch auch die Kräfte der Argentinier so geschwächt, dass eine Eingliederung Uruguays in die Provincias Unidas nicht mehr möglich war und sich die Briten als Schiedsrichter durchsetzen konnten. Auch in Brasilien hatte der erfolglose Krieg die Wirtschaft strapaziert und eine hohe Inflation verursacht, so dass allen Seiten an einem Friedensschluss interessiert waren (vgl. Scheina 2003: S. 103 f.).

Insgesamt kostete der Krieg Brasilien 8.000 Tote und etwa 30 Millionen Dollar (vgl. Lustosa 2006: S. 277).

8. Ende des Krieges – Auswirkungen

Die erste Auswirkung des verlorenen Krieges bestand in einer geschwächten Stellung des brasilianischen Kaisers Dom Pedro, der niemals ganz den Verdacht abschütteln konnte Brasilien und Portugal wieder zu vereinen und im Gegenzug auch nie den Eindruck erwecken konnte ein genuin brasilianischer Kaiser zu sein (vgl. Gomes 2010: S. 296 f.).

Nach einer Sympathiewelle in der brasilianischen Elite für die Unabhängigkeit nebst Kaiser war es am Ende nur noch ein „Morra o traidor!“ und eine ruhmlose Abdankung (vgl. Oberacker 1988: S. 21 f.; vgl. Lustosa 2006: S. 300 f.; Zitat: Lustosa 2006: S. 300). Ausgerechnet in eben jener schien er dann aber die Ruhe zu finden, die ihm später in Portugal den Sieg über seinen Bruder im Kampf um den dortigen Thron geben sollte (vgl. Lustosa 2006: S. 301 und 322 ff.).

Wirtschaftlich gesehen war der Krieg für das junge Kaiserreich ein Desaster. Die Währung verlor etwa die Hälfte ihres Wertes aufgrund der Inflation und es fehlten die Mittel den Söldnern die Löhne anzupassen. Neu geworbene Iren, denen zwar nichts vom Militärdienst in Brasilien mitgeteilt worden war, aber dennoch besser behandelt wurden, da sich die englische Diplomatie ihrer Sache annahm, bekamen eine bessere Behandlung, obwohl nicht einmal 400 von 2.265 sich für den Kriegsdienst werben ließen in Rio (vgl. Westenfelder 2013b; vgl. Lustosa 2006: S. 275 f.; vgl. Lemos 2013: S. 302).

Diese Aufstände wiederum waren aus inneren Konflikten entstanden. Wie so häufig, wenn es Revolten gibt, geht es um Geld und um ordentliche Behandlung. In dem Fall um den Sold, der nicht anstandsgemäß ausbezahlt wurde, da die Verteilung in die Hände der Vorgesetzten gelegt wurde und um die Prügelstrafe, die in der Armee noch immer auf die deutschen und brasilianischen Soldaten Anwendung fand (vgl. Lemos 2013: S. 326 ff. und Westenfelder 2013b).

Die Auffüllung des 3. Bataillons mit neuen Rekruten vor allem aus Irland, die unter ganz falschen Versprechungen nach Brasilien kamen und nicht nur teilweise belogen wurden, wie es bei Major von Schaeffer und den deutschen Siedlern der Fall war, erwies sich als Fehlentscheidung. Durch die Protektion der britischen Krone erreichten die Iren, die sich in Rio für den Militärdienst einschrieben, eine wesentlich bessere Behandlung als ihre deutschen Kameraden, so dass sie etwa das Doppelte an Sold und Essensrationen bekamen und von den Prügelstrafen ausgenommen wurden (vgl. Lemos 2013: S. 302; vgl. Westenfelder 2013b).

Diese körperlichen Bestrafungen waren durchaus so stark, dass sie die Soldaten töten konnten, so sind im Vorfeld der Rebellion bereits vier Soldaten an den Strapazen, die der Körper bei der Tortur zu durchleiden hatte, zugrunde gegangen (vgl. Lemos 2013: S. 328).

Nachdem eine Bestrafung durch Major Drago an einem Soldaten des 2. Bataillons, unter Beobachtung des 3. Bataillons, die unter kuriosen Umständen zu Stande kam, aus dem Ruder lief, gingen die Soldaten den diensthabenden Vorgesetzten vor. Drago musste sich durchs Fenster türmend in die nächste Polizeiwache retten und daraufhin geriet die Besatzung der Kaserne außer Kontrolle. Zunächst wurde das Mobiliar des Offiziers zerstört, dann wurde im Folgenden das Eigentum des Offiziers zu Cachaça gemacht, sprich verkauft, oder im Fluss Guanabara versenkt (vgl. Lemos 2013: S. 328 f.).

Enthemmt durch die jahrelange schlechte Behandlung, den Alkohol und einem Gefühl der Wehrlosigkeit wurde nun aus den Fenstern heraus die „Estrada Real de Santa Cruz“ mit seinen Passanten unter Feuer genommen (vgl. Lemos 2013: S. 329; S. 331 f.).

Nach dieser Phase zog das 2. Bataillon mit seinem Vorgesetzten, der wohl unter Zwang mitmarschieren musste, vor den Palast, um fünf Forderungen vom Kaiser umgesetzt zu bekommen (vgl. Bösche 1836: S. 78):

„1. Eine billige Kapitulation auf den Zeitraum von vier Jahren (hiervon war bisher nie die Rede gewesen und der Soldat hatte nichts schriftliches über diesen Punkt in Händen); 2. eine ehrenvolle, bessere Behandlung, als bisher; 3. verlangten sie ihren rückständigen Sold, die Masse genannt, und die pünktliche Lieferung der ihnen zustehenden Monturstücke; 4. Die Auslieferung oder die Bestrafung des von ihnen verfolgten Majors; 5. die Entfernung mehrerer verhaßter Offiziere vom Bataillon.“

Dom Pedro I., der Kaiser, kurz vor dem Bankrott stehend und ohne seine Ehefrau – Leopoldina starb 1826 an Gallenfieber – stellte sich der Einheit persönlich vor und bat sich eine Bedenkzeit von acht Tagen aus, um „vervollständigende Studien“ vorzunehmen. Er stimmte aber den

Forderungen unter der Bedingung des Rückzugs in die Garnison zu (vgl. Lemos 2013: S. 330 f.; vgl. Oberacker 1988: S. 530 f. und 554). Dies allein reichte für die Ruhigstellung der Soldaten für diesen Tag (vgl. Lemos 2013: S. 331).

Doch am Nächsten ging es weiter, da offensichtlich keine Vorkehrungen für den normalen Garnisonsalltag getroffen wurden und noch einige Alkoholvorräte vom Vortag der Verköstigung zugeführt wurden (vgl. Lemos 2013: S. 331 f.). Dabei blieb es auch im 2. Bataillon. Lediglich die Kaserne wurde besetzt gehalten und auf die Antwort des Kaisers gewartet (vgl. Lemos 2013: S. 338 f.).

Die Iren des dritten Bataillons bewaffneten sich jedoch zusätzlich im Laufe der Revolte, während die Deutschen sich auf das Plündern der Vorräte beschränkten (vgl. Lemos 2013: S. 333 f.). Das 28. Jägerbataillon, welches die irischen Familien beaufsichtigte, die sich nicht zur Armee hatten pressen lassen, machte gemeinsame Sache mit dem 2. Bataillon und fing nun an seinerseits einen korrupten Offizier zu lynchen. In Einzelteile zerhackt warf man den Offizier Thiola seiner Witwe vor (vgl. Lemos 2013: S. 335 f.).

Am 11.06. 1828 gab es schließlich Lohn für die verbliebenen deutschen Söldner des 3. Bataillons, welcher allerdings sofort in Alkohol umgesetzt wurde und zur Fraternisation mit den bewaffneten Iren führte (vgl. Lemos 2013: S. 338). Diese wiederum ermordeten drei deutsche Söldner und vertrieben die verbliebenen Offiziere. Im Anschluss daran lieferten sie sich ein Gefecht mit schwarzen Sklaven und stürmten ein Polizeirevier, in welchem sie sechs Polizisten töteten (vgl. Lemos 2013: S. 342).

Die Sklaven wurden nun von der Stadtbevölkerung bewaffnet und es entstand ein Szenario in welchem mal die Sklaven, mal die Iren die Oberhand hatten und ihre tatsächlichen und vermeintlichen Feinde und auch Zivilisten – teilweise barbarisch – hinschlachteten (vgl. Lemos 2013: S. 343 ff.). Die Deutschen des dritten Bataillons, die nicht von ihren Wachposten vor öffentlichen Gebäuden verschwanden, wie die revoltierenden Iren, wurden teilweise von den Sklaven ermordet (vgl. Lemos 2013: S. 345). Ausgerechnet jene unterste soziale Schicht rettete Rio de Janeiro vor einer volltrunkenen und sehr aggressiven Rebellion von Untertanen der Krone Großbritanniens (vgl. Lemos 2013: S. 345).

Die Kaserne musste zur Befriedung schließlich belagert werden von den Truppen der Regierung. Das 2., 3. und 28. Bataillon machten bei dieser Revolte der Iren nicht mit. Hätten sie dies getan, wäre Rio de Janeiro vermutlich unkontrollierbar geworden und die Regierung hätte flüchten müssen (vgl. Lemos 2013: S. 347 ff. und S. 354 f.).

Erst durch das Eingreifen französischer und englischer Marinesoldaten wurde die Situation gelöst und diese regierten für einige Stunden am 12.06.1828 die Stadt (vgl. Lemos 2013: S. 355 ff.). Obwohl das 2. Bataillon an den Aufständen nicht teilgenommen hatte, wurde es entwaffnet und in die Stadt gebracht und auf Schiffen zusammen mit den weiteren Soldaten des 3. Bataillons auf Schiffen als Gefangene verbracht, um keine weitere Gefahr aufkommen zu lassen (vgl. Lemos 2013: S. 357 ff.).

Konsequenz aus diesem Aufstand war die Absetzung des Kriegsministers und die erneute Gegnerschaft zwischen Dom Pedro I. und der Abgeordnetenkammer, die mit einer großen Umbesetzung in der Regierung nicht einverstanden war. Der Kaiser hatte sich nämlich erneut zu einer viel zu abrupten Umbenennung die Liberalen dort zu Feinden gemacht (vgl. Lemos 2013: S. 363 ff.).

Die Iren wurden auf Kosten der Regierung Brasiliens wieder nach Irland geschafft, um sie nie wieder sehen zu müssen, während die britische Diplomatie für eine Straffreiheit der rebellischen Söldner von dort sorgte (vgl. Lemos 2013: S. 367 f.). Das 3. Bataillon hatte somit aufgehört zu existieren.

Die deutschen Söldner hatten keine starke Schutzmacht, die sie hätte beschützen können. Der Überseehandel alleine sorgt nicht für diplomatischen Schutz durch eine Macht aus Deutschland. Stattdessen wurden anderthalb Monate später in Gerichtsverfahren geurteilt, wobei es lediglich ein Todesurteil gab und auch sonst relativ milde geurteilt wurde (vgl. Westenfelder 2013b).

In den Jahren 1829 bis 1831 wurden dann nach und nach alle verbliebenen Einheiten aufgelöst:

Die Soldaten des 28. Jägerbataillons wiederum, die ihren Sinn und Zweck in der Verteidigung der Kaiserfamilie hatten, wurden ab 1828 nach und nach aus der Armee hinausbefördert und das Bataillon später aufgelöst (vgl. Lemos 1993: S. 419 f.).

Dieses Bataillon wurde lediglich im bewaffneten Kampf gegen die Revolte in Pernambuco eingesetzt und beteiligte sich an den Strafaktionen dort, aber stach in seinem Verhalten nicht negativ oder positiv heraus und handelte genauso wie die brasilianischen Einheiten. Lediglich ein Toter auf ihrer Seite wurde aktenkundig gemacht (vgl. Lemos 2013: S. 234 f.).

Hier ist aber durchaus Weitblick von offizieller Seite her sichtbar: Die Auflösung über einen längeren Zeitraum minimierte die Möglichkeiten sich als nicht-staatliche Militäreinheit neu zu konstituieren, um dann erneut eine Sicherheitsproblematik heraufzubeschwören (vgl. Westenfelder 2013b).

Die Soldaten des sogenannten Teufelsbataillons marodierten allerdings eher im Süden, als dass sie sich niederließen (vgl. Lemos 1993: S. 420). Andrä schreibt zwar beschwichtigend generell über „Vorbilder im Dienst, aber Teufel in der Freizeit“, aber es entsteht der Eindruck, dass dies mehr dem Wunsch nach einer nachträglichen positiven Darstellung entspringt, denn dass es den Tatsachen entsprochen hätte (Zitat: Andrä 2000: S. 11). Die rebellische und gefährliche Art ihrerseits ist durch die lasche Führung der Vorgesetzten erklärbar, welche sich offenbar außer Stande sahen in ihren Reihen durchzugreifen (vgl. Lemos 2013: S. 235). Diese Soldaten hatten aber immer die Sympathie des Kaisers auf ihrer Seite, so dass sie in Rio nur bei der Bevölkerung verhasst waren (vgl. Lemos 2013: S. 226 f.). Erst 1831 wurde es offiziell aufgelöst (vgl. Lemos 2013: S. 411 f.).

Das 27. Jägerbataillon, welches nach dem Krieg um Uruguay mit deutschen Söldnern aus anderen Einheiten aufgefüllt wurde, lag bei Friedensschluss in Pelotas und warteten auf insgesamt achtzehn Monate Sold (vgl. Lemos 2013: S. 402). Dieser wurde, nach einer Weigerung weiterzumarschieren, auch in Teilen aus örtlichen Kassen ausbezahlt. Die Disziplin konnte dadurch wieder hergestellt werden (vgl. Lemos 2013: S. 403 f.).

Das 2. Grenadierbataillon wurde in Santa Catarina demobilisiert. Ein Teil siedelte danach in Pernambuco mit Neuankömmlingen aus Deutschland, während der andere Teil in Santa Catarina verblieb (vgl. Lemos 2013: S. 405).

9. Folgen der Söldnerwerbung in Brasilien und Deutschland

Das Exil des Kaisers war wohl die prägnanteste Folge, die sich aus dem Konflikt um deutsche Siedler und Söldner ergab. Der Monarch ging nach Portugal zurück und ließ seinen Sohn zurück, welcher – ausgebildet von der brasilianischen Oberschicht – das Land von 1840 – 1889 regieren sollte und das in einer wesentlich ruhigeren Form als sein Vater (vgl. Narloch 2009: S. 275 ff.).

Die Monarchie konnte die Episode mit Dom Pedro I. überleben, aber sie konnte nicht mit dem wesentlichen Herrschaftselement brechen: Der Sklaverei.

Massenhafte Einwanderung, wie sie in die USA stattfand, gab es in Brasilien so gut wie nicht. Formal wanderten lediglich 14.984 freie Personen zwischen 1822 und 1850 ein (vgl.

Abreu/Correa do Lago 2010: S. 11). Im gleichen Zeitraum wurden immer noch etwa 1,3 Millionen Sklaven von Afrika nach Brasilien verschleppt (vgl. Zeuske 2013: S. 457).

D. h. erst durch das Unterbinden des Sklavenhandels durch die Briten ab Ende der 1840er Jahre wurde die Sklaverei von innen ausgehöhlt, da die Neugeburten den Verlust an Sklaven nicht ausgleichen konnten (vgl. Abreu/Correa de Lago: S. 13 f.).

Die insgesamt 7.000 Einwanderer, die von von Schaeffer beschafften Söldner und Siedler, machten also etwa die Hälfte der offiziellen Einwanderung aus Europa aus. Auch wenn die offiziellen Zahlen zur Einwanderung vermutlich stark untertrieben sind: Auf die ersten 100 Jahre nach der Unabhängigkeit für Brasilien und die USA kommen etwa zehn Mal so viele Einwanderer auf die Vereinigten Staaten (vgl. Lemos 2013: S. 17).

In Brasilien waren Söldner seitdem dennoch nicht mehr im großen Stil aus Europa angeworben worden: Es gab noch spontan Anwerbungen für Konflikte, wie für einen Krieg gegen Rosas, aber nicht mehr mit einem so ambitionierten Programm, wie mit Major von Schaeffer (vgl. Westenfelder 2013a; vgl. Schmid 1949: passim). Dennoch war auch diese Söldnerwerbung am Ende als Misserfolg zu sehen, da hier ebenfalls wieder die Agenten an Masse orientiert waren und keine „qualitative Auslese“ stattfand, da pro Kopf eine Erfolgsprämie an die Agenten gezahlt wurde (vgl. Schmid 1949: S. 19 f.; Zitat: Schmid 1949: S. 19). Auch in dieser Unternehmung gab es wieder Desertationen und viele Söldner waren gar nicht für irgendeine Art von Krieg geeignet (vgl. Schmid 1949: S. 20).

Eine weitere Söldnerwerbung fand jedoch im Zuge eines Aufstandes in Pará zwischen 1834 und 1839 statt. Zu dieser Werbung ist allerdings die Quellenlage dürftig und es ist lediglich bekannt, dass deutsche Söldner für die Niederschlagung geworben wurden, allerdings ist nicht bekannt, wie viele es schlussendlich waren und woher sie stammten (vgl. Oberacker 1982/1983: S. 45 ff.).

Aber erst im Krieg gegen Paraguay verzichtete Brasilien zum ersten Mal in einem zwischenstaatlichen Konflikt auf die Hilfe von Söldnern. Das Kaiserreich warb jedoch immerhin noch Milizen an – bestehend aus Brasilianern aus allen Landesteilen und ohne Verbände mit nationaler Fremdidentität -, um dem paraguayischen Diktator militärisch zu besiegen (vgl. Fouquet 1974: S. 224 f.). Innerhalb dieser Verbände gab es dann allerdings – gebildet aus dort lebenden Migranten – noch „[...]preußische Artillerie[...]“ (vgl. und Zitat: Fouquet 1974: S. 225). Inwiefern diese Artillerie dann tatsächlich „preußisch“ gewesen ist, ist nicht nachvollziehbar.

Eine Reaktion auf Werbungen von Siedlern und Söldnern in Gesetzesform fand erst relativ spät auf deutschem Boden statt: 1853 wurde gesetzlich geregelt, dass lediglich unbestrafte Inländer die Auswanderung über Verträge und Konzessionen vorantreiben durften. Als dieses Gesetz in Bezug auf Brasilien keinen Erfolg zeitigte, wurde 1859 durch den preußischen Minister August von der Heydt ein Erlass verabschiedet, welcher „drei Unternehmer in Hamburg und zwei in Bremen“ namentlich von den Konzessionen für die Werbung von Kolonisten für Brasilien ausschloss (vgl. Fouquet 1974: S. 70 ff.).

Erst 1898 wurde ein Gesetz erlassen, das im Deutschen Reich die Auswanderung verbindlich regelte. Dabei ist interessant zu sehen, was es von den Werbenden verlangte: Keine Abarbeitung der Kosten am Zielort, keine Beschränkungen am Zielort im Sinne der Freizügigkeit, Übernahme von Kosten für „Unterkunft und Verpflegung“ falls sich die Abreise ohne Verschulden des Kolonisten verzögert und eine „Untersuchung durch amtliche Besichtiger“ bezüglich des Zustandes des Schiffes vorsah (vgl. Fouquet 1974: S. 72; Zitate ebenda).

Gleichzeitig wurden Prostitution und Vorauszahlungen für die Fahrt von Unternehmen bzw. fremder Regierungen unter Strafe gestellt (vgl. Fouquet 1974: S. 73).

Eine Werbung, wie sie Major von Schaeffer gemacht hat, war also erst am Ende des 19. Jahrhunderts unmöglich geworden.

10. Fazit

Deutsche Söldner waren in der Konzeption des brasilianischen Kaisers nach der Unabhängigkeit ein wichtiges Glied zur Sicherung seiner persönlichen Macht und im Grunde ein Ersatz für die portugiesischen Truppen.

Dass diese Strategie nicht funktionierte, hat an vielen Faktoren gelegen. Zunächst einmal hat die Instabilität des brasilianischen Regierungssystems für große Unsicherheit gesorgt, so dass kaum ein Minister längere Zeit seine Amtsgeschäfte erledigen konnte und der Kaiser die Verfassung sabotierte oder nicht exekutierte, was wiederum einen Teil der Unruhen in den Provinzen mit befördert hat. Gleichzeitig gibt es einen unsteten Kaiser, der sich erst nach langem Ringen zur Unabhängigkeitserklärung für die Unabhängigkeit entscheiden konnte und

dann im Anschluss keine klare Linie in Bezug auf Parlament und Verfassung hatte oder haben konnte.

Der Kaiser war eine doppelbödige Person. In Brasilien überfordert – später in Portugal als General gegen seinen Bruder kompetent. Für den brasilianischen Kaiser bedeutete die Beendigung des Söldnerkapitels die Erosion seiner persönlichen Macht. Für die Siedler und Söldner gab es nicht flächendeckend die Unterstützung, die ihnen vorher zugesagt worden ist. Die Oberschicht konnte zwar ihre Macht absichern, aber die Sklaverei verlor nach und nach an Wichtigkeit im gesamtgesellschaftlichen Kontext, so ging die Zahl der Sklaven relativ und absolut trotz der hohen Importe dieser Menschen zurück.

Die Idee, die Sklaverei über Siedler auszuhöhlen kann also als gescheitert angesehen werden. Im Süden gab es auch weiterhin Sklaverei und die Siedlungen hatten auch erst nach und nach Erfolg, eine Tatsache die der schlechten Vorausplanung geschuldet war, die sich aber durch die gesamte erste Phase nach der Öffnung der Grenze 1814 zog.

Wenn jetzt also die verfügbaren Informationen zusammengefügt werden, so ergibt sich folgendes Bild in Bezug auf das Siedler- und Söldnerprojekt aus der Perspektive von Major von Schaeffer:

	Major von Schaeffer	Realität
Zweck	Abolition und Besiedlung; Bereicherung	Abolition hat nicht funktioniert; Besiedlung in Teilen; Machtverlust am Hof
Ziel	Schaffung von Gegenden ohne Sklavenarbeit	In Teilen erreicht, aber Sklaven auch in den neubesiedelten Gebieten vorhanden
Mittel	Deutsche Söldner und Siedler	Werbung wird um 1827 herum nach und nach eingestellt

Tabelle 10: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells an Major von Schaeffers Erwartungen an die Migration und die Realität

Warum haben von Schaeffers Projekte nicht funktioniert? Zunächst muss eingeleitet werden, das Brasilien ein Land war das mit Migration aus Europa im Grunde genommen keine Erfahrung hatte. Erst 1814 wurde die Grenze für Europäer geöffnet. Die Versuche mit kontrollierter Einwanderung zuvor sind noch schlechter verlaufen. Im Vergleich zu diesen Anwerbeversuchen war die Einsetzung von Major von Schaeffer schon als weniger schlecht anzusehen. Dieser machte jedoch in Europa den Fehler zu viele Siedler und Söldner zu schnell anwerben zu wollen, was dazu führte, dass er log und in Rio de Janeiro die Behörden nicht auf die Ankunft vorbereitet waren. So war die Zivilverwaltung Brasiliens nicht auf derartige

Projekte vorbereitet und die Siedlungsprojekte verliefen dadurch wenig erfolgreich. Lediglich die Siedlungen, die auf São Leopoldo aufbauten, hatten Erfolg.

Gleiches lässt sich auch für die Söldner und Siedler selbst bescheinigen:

	Deutsche Söldner	Realität
Zweck	Verbesserung oder Haltung der sozialen Position	Selten Verbesserung der sozialen Position, oftmals Transferierung der Position aus Deutschland
Ziel	Erwerb von Grundbesitz; Reichtum	Teilweiser Erwerb; oftmals verhindert durch schlechte Planung
Mittel	Militärdienst in Brasilien	Entkommen vom Dienst möglich; Dienst war rückständig und gefährlich

Tabelle 11: Anwendung des Clausewitzmodells an die Realität der Söldner in Brasilien 1822-1830

Es liegen also gut zehn Jahre zwischen der formalen Grenzöffnung und der ersten erfolgreichen, geplanten Ansiedlung in Brasilien. Innerhalb dieser Dekade ist eine Menge passiert: Endgültige Niederlage von Napoleon kombiniert mit dessen Vertreibung, Restauration, Unabhängigkeitskriege der umliegenden spanischen Kolonien, sowie die eigene Unabhängigkeit vom Mutterland in kleineren kriegerischen Akten, welche erst 1825 formal wurde, und gescheiterte Kolonisationsversuche. Söldneraufstand in Rio de Janeiro, nebst Niederschlagung, ein überforderter Kaiser, eine Kaiserin, die früh und beliebt starb, aber nicht stark genug war für die Rolle an der Seite eines sprunghaften Gemahls. Ein Major von Schaeffer, der den Alkohol ebenso gut zu sich nehmen konnte, wie er für Brasilien begeistern konnte, und eine politisch mehr als instabile Situation. Die internen Konflikte konnten noch gelöst werden. Die Loslösung Cisplatinas als Uruguay mit Hilfe der Provincias Unidas war aber zu viel für den jungen brasilianischen Staat. Aus Sicht Dom Pedros stellt sich die Lage am negativsten am Ende dieser Periode dar:

	Dom Pedro I.	Realität
Zweck	Sicherung der Herrschaft des Kaisers	Führte zur Abdankung
Ziel	Stabilisierung des Gesellschaftssystems; Bevölkerungspotential für die Abschaffung der Sklaverei	Gesellschaftssystem stabilisiert, aber die Sklaverei bleibt unangetastet

Mittel	Deutsche Söldner und Siedler	Nicht in der Zahl vorhanden, wie gewünscht
--------	------------------------------	--

Tabelle 12: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells an Major von Schaeffers Erwartungen an die Migration und die Realität

In diesem Fall kann als sicher gelten, dass der Kaiser mit dem Mittel der Söldner aus Deutschland nicht die schlechteste Wahl getroffen hat. Sie dienten ihm in Rio de Janeiro treu und ergeben, waren aber in ihrer Zahl absolut unzureichend und zu schlecht versorgt. Die Ergänzungen aus Irland erwiesen sich als absolut unbrauchbar für die ihnen zugedachten Dienste, so dass die Macht des brasilianischen Kaisers durch die Revolte und den verlorenen Krieg um Uruguay mit seinen Folgen für die Regentschaft von ihm pures Gift waren. Die Hoffnungen auf viele Siedler, ob der Einwohnerzahl Deutschlands, waren also falsch. Stattdessen gibt es nur eine wirklich erfolgreiche Siedlung in Südbrasilien – São Leopoldo – und der Kaiser verliert durch die Revolte so stark an Rückhalt, dass diese schon als Vorspiel zu seiner Abdankung begriffen werden kann.

Aus Sicht der brasilianischen Oberschicht ist aber die Söldnerwerbung auch nicht zur Zufriedenheit zu Ende gegangen. Machte doch die Revolte der Iren und Deutschen in Rio deutlich, wie schwach das Gesellschaftssystem eigentlich war. Die Sklaven waren diejenigen, die die Iren aufhielten bis die Verstärkung von den Schiffen eintraf. Die Siedler in Südbrasilien haben sich auch fest etabliert. Zwar nicht als gesellschaftlicher Gegenentwurf, aber doch weit weniger auf Sklavereiwirtschaft basierend, wie in anderen Teilen des Landes.

So ergibt sich für die brasilianische Oberschicht an diesem Punkt folgendes Bild:

	Söldner und Siedler aus Sicht der brasilianischen Oberschicht	Realität
Zweck	Veränderung der Machtverhältnisse zugunsten einer neuen Elite	Veränderung der Machtverhältnisse nur partiell
Ziel	Abolition; Unterminierung der Macht des Geldadels	Unterminierten tatsächlich die Macht der oberen Schicht
Mittel	Neuer Machtfaktor zu Gunsten des Kaisers	Unsicherheitsfaktor für die Gesellschaft

Tabelle 13: Eigene Darstellung des Clausewitzmodells angewandt auf die brasilianische Oberschicht am Ende des Söldnerexperiments

Dennoch kann ein Erfolg verbucht werden: Die politisch instabile Situation mit dem sprunghaften Kaiser an der Spitze ist durch dessen Gang ins Exil gelöst und sein Nachfolger würde von der Oberschicht ausgebildet werden.

Der große Gewinner aus diesem Konflikt, der hier ausgetragen wurde ist die brasilianische Unterschicht. Sie hat den Aufstand in Rio de Janeiro niedergeschlagen und die große Mehrheit der Truppen im Krieg um Uruguay gestellt und sich mindestens genauso gut wie die Deutschen Söldner in ihm geschlagen.

Eine große Einwanderungswelle, wie sie von den brasilianischen Freimaurern geplant wurde, fand nie statt, da Brasilien keine freie Einwanderung zuließ oder zulassen konnte, da die Oberschicht zu viele Besitzstände zu verteidigen hatte. Der Kaiser selbst wiederum schwankte immer wieder zwischen Europa und Brasilien hin und her und war kein guter Herrscher, da er keine politische Stabilität erzeugen konnte. Die Siedler und Söldner wiederum waren – bis auf wenige Ausnahmen – sehr stark auf sich gestellt, was den sehr unterschiedlichen Erfolg der Siedlungen erklärt.

11. Literaturverzeichnis

I. Zeitgenössische Quellen

Bösche, Theodor (1836): Wechselbilder von Land- und Seereisen, Abentheuern, Begebenheiten, Staatsereignissen, Volks- und Sittenschilderungen während einer Fahrt nach Brasilien und eines zehnjährigen Aufenthaltes daselbst, in den Jahren 1825 bis 1834. : mit Berücksichtigung des Schicksals der nach Brasilien ausgewanderten Deutschen. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Schlichthorst, Carl (1829): Rio de Janeiro wie es ist. Beiträge zur Tages- und Sittengeschichte der Hauptstadt von Brasilien mit vorzüglicher Rücksicht auf die Lage des dortigen deutschen Militärs. Hannover: Verlag der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Seidler, Carl (1835 [2003]): Dez anos no Brasil. Eleições sob Dom Pedro I, dissolução do Legislativo, que redundou no destino das tropas estrangeiras e das colônias alemãs no Brasil. Brasília (O Brasil Visto por Estrangeiros). Abrufbar unter:

<http://www2.senado.leg.br/bdsf/bitstream/handle/id/1069/652778.pdf?sequence=4>; zuletzt geprüft am 30.03.2015

Staden, Hans / Obermeier, Franz; Staden, Hans (2007): Wahrhaftige Historia. Zwei Reisen nach Brasilien (1548-1555) / Historia de duas viagens ao Brasil. // Warhaftige Historia. Kritische Ausgabe / Edição crítica // Zwei Reisen nach Brasilien (1548-1555). Mit Hilfe von Joachim Tiemann, Guiomar Carvalho Franco, Rodrigues, Augusto, Rodrigues. Kritische Ausg. Kiel: Westensee-Verlag; Westensee-Verl..

Von Lienau, Jacob Friedrich (1826): Darstellung meines Schicksals in Brasilien, und der von mir gemachten Erfahrungen über die Behandlung der durch den Major, Dr. Schäffer dahin beförderten Europäischen Auswanderer im Allgemeinen, besonders in militärischer Hinsicht: Nebst mehreren merkwürdigen Actenstücken. Berlin und Hamburg: Königl. Taubstummen-Institut. Abruflbar unter:

https://play.google.com/store/books/details/J_F_von_Lienau_Darstellung_meines_Schicksals_in_Br?id=6WpWAAAACAAJ, zuletzt geprüft am 24.03.2015

Von Schaeffer, Georg Anton (1824): Brasilien als unabhängiges Reich in historischer, mercantilistischer und politischer Beziehung. Altona (Hamburg): J.F. Hammerich.

II. Literatur

Aladrén, Gabriel (2009): Experiências de liberdade em tempos de guerra: escravos e libertos nas Guerras Cisplatinas (1811-1828). In *Estud. hist. (Rio J.)* 22 (44), S. 439–458.

Andrä, Helmut (unklar): Deutsche in brasilianischen Ausländerverzeichnissen 1808-1842.

Andrä, Helmut (1963/1964): Der Patriarch der Unabhängigkeit Brasiliens und die Deutschen. Einige Anmerkungen zum Thema. In *Staden-Jahrbuch Beiträge zur Brasilkunde* (11/12), S. 155–168.

Andrä, Helmut (2000): Deutsche Söldner in Brasilien. Ins Land gekommen während des I. Kaiserreiches in den Jahren 1824-1829. São Paulo: KMK (1).

Becker, Felix; Meding, Holger M.; Potthast-Jutkeit, Barbara; Schüller, Karin (Eds.) (1994): Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günter Kahle. Mit Hilfe von Günter Kahle. Köln, Weimar, Wien: Böhlau (Lateinamerikanische Forschungen, 22).

Bihl, Wolfdieter (2010): Der Erste Weltkrieg. 1914 - 1918 ; Chronik - Daten - Fakten. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.

Brunken, Ingmar P. (2007): Die 6 Meister der Strategie und wie Sie beruflich und privat von Ihnen profitieren können. [Clausewitz, Musashi, Seneca, Hagakure, Machiavelli, Sun-Tsu]. 3. Aufl. Berlin: Ullstein.

Cecília Helena de Salles Oliveira (2009): Repercussões da revolução: delineamento do império do Brasil, 1808-1831. In Keila Grinberg, Ricardo Salles, Keila Grinberg, Ricardo Salles (Eds.): O Brasil Imperial // O Brasil imperial. Volume I - 1808-1831. Rio de Janeiro: Editora Civilização Brasileira; Civilização Brasileira, S. 15–54.

Clausewitz, Carl von (op. 2003): Vom Kriege. Hinterlassenes Werk. München: Ullstein.

Clausewitz, Carl von; Oetinger, Bolko v. (2001): Clausewitz. Strategie denken. München, Wien: Hanser.

Dreher, Martin Norberto; Jung, Greisi Fabiane Griesang; Mugge, Miquéias Henrique; Seifert, Keity Link (2010): Degredados de Mecklenburg-Schwerin e os primórdios da imigração alemã no Brasil. Mit Hilfe von Jung, Greisi Fabiane Griesang, Miquéias Henrique Mugge, Keity Link Seifert. São Leopoldo: Oikos Editora.

Fouquet, Carlos (1974): Der deutsche Einwanderer und seine Nachkommen in Brasilien. 1808 - 1824 -1974. São Paulo, Pôrto Alegre: Instituto Hans Staden; Federação dos Centros Culturais "25 de Julho".

Gomes, Laurentino (2010): 1822. Como um homem sábio, uma princesa triste e um escocês louco por dinheiro ajudaram D. Pedro a criar o Brasil: um país que tinha tudo para dar errado. Rio de Janeiro, RJ, Brasil: Nova Fronteira Participações.

Grünberg, Jan (2009): Strategie und Taktik nach Clausewitz und ihre Anwendung in mittelständischen Unternehmen: Diplomica Verlag.

Handelmann, Heinrich; Faber, Gustav (1987): Geschichte von Brasilien. Zürich: Manesse Verlag.

Kahle, Günter (1980): Simón Bolívar und die Deutschen. Berlin: Reimer.

Kahle, Günter (1987): Iberoamerika. Ausgewählte Aufsätze. Köln: Böhlau.

Kiera, Robin (2014): Otto Philipp Braun (1798-1869). Eine transatlantische Biographie (Band 44).

Lemos, Juvencio Saldanha (1993): Os Mercenários do Imperador. A primeira corrente imigratória alemã no Brasil (1824-1830). Porto Alegre: Palmarinca.

Lemos, Juvencio Saldanha (2013): *Os Mercénarios do Imperador. A primeira corrente imigratória alemã no Brasil (1824-1830)*. 2. ed. Porto Alegre: Letra&Vida.

Lustosa, Isabel (2006): *D. Pedro I*. São Paulo, SP: Companhia Das Letras (Perfis brasileiros).

Maxwell, Kenneth (1973): *Conflicts and conspiracies: Brazil and Portugal, 1750-1808*. Cambridge [England]: University Press (Cambridge Latin American studies, 16).

Mazower, Mark (2009): *Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*. München: Beck.

Metzig, Gregor M. (2010): *Kanonen im Wunderland. Deutsche Büchenschützen im portugiesischen Weltreich (1415-1640)*. In *Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit* (14), S. 267–298.

Morillo, Stephen (2008): *Mercenaries, Mamluks and militia. Towards a cross-cultural typology of military service*. In John France (Ed.): *Mercenaries and paid men. The mercenary identity in the Middle Ages: proceedings of a conference held at University of Wales, Swansea, 7th-9th July 2005*. Leiden, Boston: Brill (v. 47), S. 243–259.

Mühlen, Caroline von (2010): *Da exclusão à inclusão social. Trajetórias de ex-prisioneiros de Mecklenburg-Schwerin no Rio Grande de São Pedro Oitocentista*. São Leopoldo: Eigenverlag.

Narloch, Leandro (2009): *Guia politicamente incorreto da história do Brasil*. São Paulo: Leya.

Oberacker, Karl H. (1978): *Der deutsche Beitrag zum Aufbau der brasilianischen Nation*. 2nd ed. Sao Leopoldo: Federação dos Centros Culturais "25 de Julho".

Oberacker jr, Carlos H. (1982/1983): *Eine dritte deutsche Legion in Brasilien? Die Anwerbung von Schweizern und Deutschen zur Zeit der Regentschaft*. In *Martius-Staden Jahrbuch* (30/31), S. 43–50.

Oberacker Jr., Carlos H (1988): *Leopoldine. Habsburgs Kaiserin von Brasilien*. Überarbeitete Neuaufl. Wien: Amalthea.

Pelizaeus, Ludolf W. (2014): *Gewaltexport zwischen "Ausschaffung" von Straftätern, Soldatenhandel und obrigkeitliche Interessen an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert*. In Philippe Rogger, Benjamin Hitz (Eds.): *Söldnerlandschaften. Frühneuzeitliche Gewaltmärkte im Vergleich*. 1. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot (49), S. 243–259.

Pietschmann, Horst (1994): *Hamburg und Lateinamerika in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In Felix Becker, Holger M. Meding, Barbara Potthast-Jutkeit, Karin Schüller (Eds.): *Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günter Kahle*. Mit Hilfe von

Günter Kahle. Köln, Weimar, Wien: Böhlau (Lateinamerikanische Forschungen, 22), S. 381–409.

Preiß, Mathilde; Preiß, Fritz (1925): Brasilien als Ziel für Auswanderer deutscher Zunge. Mit einer Karte und 57 Illustrationen. Vorarlberg: Eigenverlag (Druck: Hugo Wagner & Co.).

Reis, J. J.; Kraay, H. (2009): "The Tyrant Is Dead!" The Revolt of the Periquitos in Bahia, 1824. In *Hispanic American Historical Review* 89 (3), S. 399–434.

Richter, Klaus (1977): Hamburgs Rolle im Interessenkonflikt um die ersten Auswanderungen nach Brasilien. In *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* (63), S. 87–126.

Rinke, Stefan; Schulze, Frederik (2013): Kleine Geschichte Brasiliens. 1., neue Ausg. München: Beck.

Rogger, Philippe; Hitz, Benjamin (2014): Söldnerlandschaften - räumliche Logiken und Gewaltmärkte in historisch-vergleichender Perspektive. Eine Einführung. In Philippe Rogger, Benjamin Hitz (Eds.): Söldnerlandschaften. Frühneuzeitliche Gewaltmärkte im Vergleich. 1. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot (49), S. 9–46.

Scheina, Robert L. (2003-): Latin America's wars. The age of the Caudillo, 1791-1899. 1st ed. Washington, D.C.: Brassey's, Inc.

Schmid, Albert (Hrsg.) (1949): Die "Brummer". Eine deutsche Fremdenlegion in brasilianischen Diensten im Kriege gegen Rosas. Mit einem Anhang: "Erinnerungen und Erlebnisse eines alten Brummers" von Christoph Lenz. A Nação (15683-15690). Porto Alegre: Centro.

Schröder, Ferdinand (1928): Die deutsche Einwanderung nach Südbrasilien bis 1859. Berlin: Verlag Evangelischer Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer.

Unterseher, Lutz (2014): Der Erste Weltkrieg. Wiesbaden: Springer VS.

Zeuske, Michael (2012): Handbuch Geschichte der Sklaverei. Berlin: De Gruyter (de Gruyter Handbuch).

Zweig, Stefan (1981): Brasilien. Ein Land der Zukunft. Frankfurt am Main: Insel-Verlag.

III. Internet

Abreu, Marcelo de Paiva; Correa do Lago, Luiz Aranha (2010): A economia brasileira no Império, 1822-1889. PUC-Rio, Departamento de Economia. Rio de Janeiro (Textos para discussão). Abrufbar unter: <http://www.economia.puc-rio.br/PDF/td584.pdf>; zuletzt geprüft am 06.03.2015.

Beckmann, Rasmus (2008): Clausewitz, Terrorismus und die NATO. Antiterrorstrategie: Ein Modell strategischen Handelns. In *AIPA* (3). Abrufbar unter: http://www.jaeger.uni-koeln.de/fileadmin/templates/publikationen/aipa/AIPA03_2008_Beckmann.pdf; zuletzt geprüft am 31.03.2015

Lenz, Sylvia Ewel (2006): Memórias de oficiais alemães do exército imperial. In Ana Maria Mauads, da Silva Tavares, Célia Cristina, Daniela Buono Calainho, Vieira de Souza, Jesse Jane, Luiz Carlos Soares, Márcia Motta et al. (Eds.): ASSOCIAÇÃO NACIONAL DE HISTÓRIA – Usos do passado. Niterói. Abrufbar unter: <http://www.rj.anpuh.org/resources/rj/Anais/2006/conferencias/Sylvia%20Ewel%20Lenz.pdf>; zuletzt geprüft am 31.03.2015

Westenfelder, Frank (2013a): Die Brummer - Brasiliens Fremdenlegion. Available online at <http://www.kriegsreisende.de/imperialismus/brummer.htm> ; zuletzt geprüft am 31.03.2015

Westenfelder, Frank (2013b): Für Dom Pedro - Sträflinge und Auswanderer werden als Söldner nach Brasilien verkauft. *Kriegsreisende*. Abrufbar unter: <http://kriegsreisende.de/imperialismus/dompedro.htm> ; zuletzt geprüft am 31.03.2015

